44.

Jahresbericht

des

Königlichen Gymnasiums zu Dramburg.

Herausgegeben

von dem Direktor

Prof. Dr. Heinrich Kleist.

Inhalt: 1. Wissenschaftliche Abhandlung: Das Wundtsche Gesetz von der Heterogonie der Zwecke. Vom Prof. Dr. Jahn.

2. Schulnachrichten über das Schuljahr 1910.

Dramburg.
Druck von W. Schade & Co.
1911.

Progr. № 199.

Das Wundtsche Gesetz von der Heterogonie der Zwecke.

In unserm Bewußtsein finden wir Vorstellungen, Gefühle und Willensregungen, die kommen und gehen. Mit diesem Satz ist zwar der Tatbestand unserer inneren Beobachtung ganz anschaulich beschrieben; aber wir würden doch zu großen Irrtümern verleitet werden, wenn wir ihn ganz wörtlich nehmen wollten. Denn es würde uns danach das Bewußtsein als ein Raum erscheinen, in dem unsere Erlebnisse wie Schauspieler auf einer Bühne auftreten und verschwinden. Da der Raum uns aber nur durch die äußere Anschauung gegeben ist, so läßt sich daraus schon ersehen, daß die äußere Erfahrung auf die innere übertragen ist und jener Satz nur bildlich gemeint sein kann. Denn der Vergleich hinkt schon darin, daß, während die Bühne bleibt, wenn auch die Schauspieler abtreten, das Bewußtsein jedoch mit seinem Inhalt gleichzeitig verschwindet. Wenn wir — hiervon abgesehen — den Vergleich weiter führen, so würden die verschiedenen Vorstellungen mit den Schauspielern verglichen werden und wie diese empfinden und handeln, so auch dem Bewußtsein als dem Zuschauer die gleichen Gefühle, Willensregungen und Handlungen zur Anschauung bringen. In diesem Vergleich ist das richtig, daß Vorstellungen, Gefühle und Willensregungen stets mit einander verknüpft sind. Auch darin paßt der Vergleich noch, daß wir, wie bei den Schauspielern, Gefühle, Willensregungen und Handlungen in einander übergehen sehen. Wir unterscheiden diese Vorgänge, die mit einander wechseln, je nach dem Grade, in dem der Wille als aktives Moment sich bemerklich macht, als Gefühle oder Begierden und nennen sie Wollen, wenn sich mit ihnen Tätigkeit verbindet. Der Vergleich stimmt aber darin nicht, daß das Bewußtsein als ein selbständiger Zuschauer erscheint. Wie wir schon hervorgehoben haben, verschwindet das Bewußtsein mit dem, was in ihm vorgeht, und es läßt sich das Bewußtsein auch nicht in zwei Teile teilen, indem der eine Teil schaut, was der andere erlebt. Vielmehr ist das Bewußtsein mit seinem Inhalt identisch, und es hört auf, wenn nichts in ihm vorgeht. Wenn wir nun aber die Vorstellungen mit den Schauspielern verglichen haben, so müssen wir, sobald wir von dem Bilde auf die Wirklichkeit übergehen, gerade das fortnehmen, was durch die äußere Anschauung hinzugekommen ist. Wir müssen also von der räumlichen Ausdehnung der Schauspieler abstrahieren. Es werden dann die Vorstellungen auch zu unräumlichen Vorgängen, die auf äußere Objekte bezogen werden. Nun sind wir uns aber immer nur einer ganz bestimmten Vorstellung, eines bestimmten Gefühls und einer bestimmten Willensregung bewußt. Es ist also das Bewußtsein demnach nur ein abstrakter Begriff, bei dem wir von der Bestimmtheit der Vorgänge absehen und nur die Tatsache hervorheben, daß wir innere Vorgänge bemerken. Wir dürfen diesen Begriff aber nicht so fassen, als ob es Vorstellungen, Gefühle und Willensregungen hervorbrächte. Auch die Begriffe Vorstellungen, Gefühle und Willensregungen sind Abstraktionen nicht bloß insofern, als wir sie auch immer nur in völliger Bestimmtheit wahrnehmen und ihre wechselnde Art außer Acht lassen, sondern auch

darum, weil sie in Wirklichkeit nie von einander gesondert vorkommen und nur besondere Seiten unseres inneren Lebens bezeichnen. Weil man sich durch die Worte verleiten ließ, diese Abstraktionen auch für Wirklichkeiten zu halten, hat die Lehre von den drei Seelenvermögen so lange Bestand haben können.*)

Wenn wir nun auf die Entstehung der Vorstellung eingehen, so sind die ersten Anfänge unseres inneren Lebens für uns in Dunkel gehüllt. Wir können uns nur nachträglich unter Beachtung des Baues und der Ausrüstung unserer Sinnesorgane und der physikalischen Vorgänge ein Bild davon machen, wie wir Vorstellungen gewinnen. Die Gesichtsvorstellungen z. B., die für uns die wichtigsten sind, werden uns durch das Licht vermittelt. Den Sehnervenendigungen, die sich über die Netzhaut ausbreiten, werden durch den physikalischen Apparat des Auges die Schwingungen des Lichtäthers so zugeführt, daß die von einem Lichtpunkte ausgehenden Strahlen sich wieder auf einem Punkte der Netzhaut vereinigen. Die Veränderungen, die diese Reize in den Nerven verursachen, sind wahrscheinlich chemischer Natur und werden bis zum Zentralorgan des Nervensystems, zum Gehirn, geleitet. Soweit sind dies ganz bekannte physikalische Hergänge; die Vermutung, daß die Wirkung auf die Nerven eine chemische ist, wird dadurch nahe gelegt, daß wir chemische Wirkungen des Lichtes auch anderweitig kennen. Durch Reflexwirkung, wofür uns die Physiologie viele Beispiele lehrt, da sensible und motorische Nerven durch Ganglien Verbindung haben, wird das Auge so gedreht, daß der Reiz auf den gelben Fleck der Netzhaut, ihre empfindlichste Stelle, trifft. Dieser Reiz löst psychophysisch, wie wir es nennen, ohne zu wissen, wie es geschieht, eine Farbenempfindung aus, die aber in keiner Weise der verursachenden Wellenbewegung gleicht. Aber auch von der reflektorischen Augenbewegung haben wir eine Empfindung. Was ursprünglich durch Reflex geschieht, wird später absichtlich d. h. durch den Willen ausgeführt. Der Wille wirkt ebenso psychophysisch auf die motorischen Nerven, wie die Reizung der sensiblen Augennerven die Farbenempfindung verursacht. Hätten wir nun ein unmittelbares Bewußtsein von den Bewegungen unseres Auges, so ließe sich begreifen, wie aus der Synthese der Farbenempfindung mit der unmittelbar wahrgenommenen Bewegung die Raumvorstellung hervorgeht. Wir würden durch Übung die mit den einzelnen Punkten der Netzhaut verbundenen Lokalzeichen mit bestimmten Sehrichtungen verknüpfen lernen, ohne daß wir von den Netzhautpunkten irgend eine Ahnung zu haben brauchen. Wir hätten dann von den Bewegungen des sehr beweglichen Auges, mit denen wir an den Grenzen des äußeren Gegenstandes gewissermaßen entlang tasten, unmittelbare Kenntnis und könnten so seine Gestalt finden. Immerhin aber würde auch dann noch eine seelische Tätigkeit dazu gehören, die die beiden verschiedenartigen Wahrnehmungen zu der Raumvorstellung zusammensetzt. Da wir aber unsere eigenen Bewegungen erst durch Empfindungen kennen lernen, so wird die Beschreibung des Herganges, wie wir eine räumliche Vorstellung gewinnen, noch schwieriger. Es mag uns wohl gelingen, wenn wir die Raumvorstellung haben, sie aus den Elementarvorgängen zu erklären, aber schwer verständlich bleibt es uns, wie wir aus den Empfindungen die Raumvorstellung bilden. Nun kommt aber noch eine seelische Tätigkeit hinzu. Durch besondere Motive lassen wir uns bestimmen, aus den vielen Empfindungen, die uns die Netzhaut gleichzeitig liefert, eine gewisse Anzahl herauszugreifen und diese zu einer Vorstellung zu verknüpfen. Wir nennen diese Tätigkeit Apperception. Diese Apperception ist aber offenbar eine Willenshandlung, da sie durch Motive bestimmt wird. Zu derselben Folgerung kommen wir auch aus folgender Überlegung: Die Aufmerksamkeit, mit der

*) Vergl. Wilhelm Wundt, Ethik, Stuttgart 1886 S. 373, und auch Wundt, Essays, Leipzig 1885 S. 287.

wir uns den eindringenden Reizen zuwenden, kann sowohl willkürlich als auch unwillkürlich sein. Bei gespannter willkürlicher Aufmerksamkeit aber empfinden wir eine deutliche Spannung im Gehirn, was auf eine Erregung von motorischen Nerven hinweist, die durch den Willen einen Reiz erfahren. Unwillkürliche Bewegung ist aber entweder ererbte oder durch Übung mechanisierte Bewegung, wovon später die Rede sein wird. Da nun ferner auch ganz sicher die Bewegungen des Auges zur Vorstellungsbildung beitragen, diese aber durch motorische Nerven reguliert werden, die psychophysisch von dem Willen abhängig sind, so weist auch dies darauf hin, daß die seelische Tätigkeit, durch die wir die Vorstellungen bilden, der Wille ist, aber nicht der Schopenhauersche dumme Wille, der sich erst den Verstand und Empfindung schaffen soll, sondern bewußter Wille, der den von außen kommenden Reizen gegenübertritt, die empfundenen Reize verarbeitet und auf Grund derselben die Vorstellung schöpferisch erzeugt. Da wir aber Vorstellungen immer mit Gefühlen verbunden sehen, so ist die Grundtätigkeit, durch die sich unsere Seele äußert, bewußter Wille.

Wir schließen hieran noch zwei Bemerkungen. Erstens bedürfen die psychophysischen Vorgänge noch einer Erläuterung. Die Erfahrung lehrt uns, daß physische Reize in den einzelnen Sinnesorganen je nach ihrer Art und Stärke bestimmte Empfindungen hervorrufen und ebenso innere Willensantriebe je nach dem Ort des Zentralorgans, wo sie stattfinden, in bestimmten Nerven Veränderungen und dadurch in den dazu gehörigen Muskeln Bewegungen verursachen. Psychophysische Vorgänge stehen also auf der Grenze zwischen geistigen und leiblichen Prozessen, die kausal mit einander verbunden sind und deren ursächlicher Zusammenhang sich experimentell prüfen läßt. Ob und wie sich diese Erscheinungen erklären lassen, ist eine metaphysische Frage, auf deren Beantwortung wir uns hier nicht einlassen können.

Zweitens aber mag es auffallend erscheinen, daß wir einem Kinde in so frühem Alter zumuten, so komplizierte Prozesse, wie wir sie eben dargelegt haben, in Vorstellungen zu verarbeiten. Aber wir müssen bedenken, daß die Vorstellungsbildung sehr langsam und allmählich vor sich geht. Im Anfang hat das Kind nur wenige von dem eigenen Leibe herrührende Empfindungen zu unterscheiden, namentlich solche, die sich auf die Ernährung beziehen. Dann lernt es allmählich den eigenen Körper von der Außenwelt dadurch trennen, daß sich eigene Willensanstöße mit Empfindungen der bewegten Glieder verknüpfen und den gewollten Bewegungen sich äußere Widerstände entgegensetzen. Besonders aber wird diese Scheidung dadurch unterstützt, daß die Einwirkungen auf unsern Körper von besonders starken Gefühlen begleitet werden, die sich bis zum Schmerze steigern können. Beim Spielen mit seinen Gliederchen unterscheidet es die Empfindungen an den verschiedenen Gliedern. Die Entwicklung des Bewußtseins von den äußeren Dingen geht mit der des Selbstbewußtseins Hand in Hand. Außerdem kommen aber dem Kinde nur die Anfangs- oder Endpunkte der einzelnen Prozesse zum Bewußtsein, alle Zwischenprozesse, über die wir nur durch wissenschaftliche Analyse Kenntnis gewinnen, bleiben ihm verborgen. So wissen wir zwar, daß die dreidimensionale Gesichtsvorstellung auf der Kombination der beiden Netzhautbilder beruht, die nicht völlig übereinstimmen, eine Tatsache, die wir erst durch das Stereoskop kennen gelernt haben und die wir schwerlich lediglich durch Schlüsse von der Ursache auf die Wirkung entdeckt haben würden. Auf Grund von Tastempfindungen, die es von einem Objekt hat, mag es dem Kinde gelingen, das unangenehme Gefühl, das ihm die nicht völlig übereinstimmenden Bilder auf beiden Netzhäuten von demselben Objekte bereiten, durch eine Verknüpfung zu einer Körpervorstellung zu beseitigen, infolge einer von innen kommenden Eingebung, in gleicher Weise wie uns aus einem anfänglich verworren erscheinenden Liniengewirre oder einem Vexierbilde bei längerem Betrachten blitzartig ein deutliches Bild aufleuchtet oder beim

Nachdenken über eine mathematische Aufgabe oder ein Rätsel die Lösung uns ganz überraschend mit einem Mal einfällt. Auch hierdurch wird bestätigt, daß „die Vorstellung ihren Bestandteilen gegenüber ein neues Erzeugnis ist, welches zwar, nachdem es gegeben ist, aus seinen Elementen erklärt, nicht aber, ohne zuvor bekannt zu sein, vorausgesagt werden kann".*)

Der bewußte Wille ist es also, der in dem Akt der Apperception die von außen kommenden Reize aufnimmt und zu Vorstellungen verarbeitet. Ist jener auch eine geistige Tätigkeit und bestehen diese in materiellen Vorgängen, so müssen sie doch psychophysisch auf einander wirken. Nun steht aber der eigne Leib mit dem individuellen Willen in engster Beziehung. Wie dieser die äußeren Reize vermittelt, so erlangt jener durch Erfahrung und vielfache Übung eine derartige Herrschaft über den ihm zugeordneten Leib, daß er alle Bewegungen, die der Organismus zuläßt, leicht veranlassen und so auch auf die Außenwelt einwirken kann; anderenteils machen sich Einflüsse, die den Organismus fördern oder schädigen, durch lebhafte angenehme oder unangenehme, bis zur Schmerzhaftigkeit sich steigernde Gefühle bemerkbar. Wir unterscheiden neben den Empfindungen subjektive Gefühle, in denen sich die Reaktionen des Willens gegen die äußeren Einwirkungen äußern. Schon mit der Apperception verbindet sich ein subjektives Gefühl. Daß dies Gefühl nicht einem besonderen Vermögen seine Entstehung verdankt, sondern lediglich eine Funktion des Willens ist, erhellt schon daraus, daß das Kind in Ausdrucksbewegungen seine Gefühle zu erkennen gibt. Der erscheinenden Mutter, die ihm eine vertraute Vorstellung ist, lächelt es zu und streckt die Ärmchen entgegen. Vor einem Fremden, dessen Apperception nicht so leicht von statten geht und daher Unbehaglichkeit verursacht, verzieht es sein Gesicht zum Weinen und wendet das Köpfchen weg. Wenn nun auch die Ausdrucksbewegungen unbewußt vor sich gehen, so stehen sie doch zum Willen in engster Beziehung, da er völlige Herrschaft über sie gewinnt. So unverfälscht wie beim kleinen Kinde kommen diese Willensregungen in den Mienen und Bewegungen des Erwachsenen nicht mehr zum Ausdruck. Dieser unterdrückt vielmehr möglichst die unwillkürlichen Bewegungen. Während der naive Mensch seine Erzählungen mit Arm-, Hand- und Kopfbewegungen und mit ungezügeltem Mienenspiel begleitet, gibt der Vornehme seiner Rede durch ruhige und abgeglichene Bewegungen besonderen Nachdruck. Wenn sich auch nicht alle Gefühle durch äußere Bewegungen äußern, so bleiben sie doch Willensregungen. Je reicher das Innenleben eines Menschen ist, je mehr er innerlich erlebt hat, desto mannigfaltiger sind die Willensregungen, die sich in seinem Innern abspielen. Sie laufen neben einander her, werden von andern durchkreuzt, hemmen oder fördern sich. Dabei tauchen Erinnerungen aus vergangener Zeit auf und beeinflussen den Gedankenlauf. Die wirkliche Willenshandlung ist der Abschluß von verschiedenen inneren Vorgängen. Alle diese Prozesse werden von verschiedenen Gefühlen begleitet, oder vielmehr die Gefühle sind innere Erlebnisse, die den Willenshandlungen vorangehen. Wir können sie nach einander erleben, wenn die Handlung erst nach längerer Überlegung erfolgt. Es resultiert ein Gefühl des Schwankens, wenn entgegengesetzte Gefühle schnell wechseln. Der Entschluß kann aber auch außerordentlich schnell erfolgen, wenn nur ein Gefühl im Vordergrunde steht, besonders dann, wenn die Handlung keine Verzögerung duldet.

Da also den Willenshandlungen Gefühle vorangehen oder vielmehr da die Handlungen den Abschluß von Willensprozessen bilden, so erscheint das Gefühl als die Ursache der Willenshandlung und wird darum das Motiv genannt. Ist nur ein Gefühl vorherrschend, so bestimmt dies

*) Wundt, System der Philosophie, Leipzig 1889, S. 344.

die Handlung und ist auch das einzige Motiv derselben. Tritt das Ereignis, das ein sehr starkes Gefühl veranlaßt, überraschend ein, so wird der Gedankenlauf gehemmt, wie bei Affekten, und die Handlung erfolgt sofort und kann, da sie ohne Überlegung geschieht, leicht Unheil im Gefolge haben.

Wenn nur ein Motiv vorhanden ist, wie wir im letzten Falle annahmen, ist die Handlung kausal eindeutig bestimmt: Es ließe sich der Vorgang so auffassen, als ob das Ereignis, das das Gefühlsmotiv hervorrief, direkt den Erfolg verursacht hätte und die Person lediglich als Werkzeug gedient hätte, ganz gleich, ob sie etwas dabei gefühlt hätte oder nicht. Wenn die Person, durch die die Handlung ausgeführt wurde, nichts gefühlt hätte, so hätte sich ein rein mechanischer Hergang abgespielt. Da sich aber der Handelnde für den Erfolg verantwortlich fühlt und auch, falls dieser anderen Schaden gebracht hat, von den Mitmenschen zur Rechenschaft gezogen wird, so kann seine Verantwortlichkeit einzig und allein sich nur auf das Gefühl beziehen, das die Ursache für die äußere Handlung war. Seine Selbsterziehung hätte ihn davor bewahren müssen, daß nur dies eine Motiv wirksam blieb. Wenn er Reue über die übereilte Tat empfindet, so kann diese nur darauf sich gründen, daß der Gedanke an die möglichen Folgen nicht ein hemmendes Gefühl aufkommen ließ. Hätte er z. B. im Zorn einen Menschen getötet, so liegt seine Schuld darin, daß er seinen Zorn nicht zu beherrschen gelernt hatte.

Meistenteils spielt sich aber nicht ein Willensprozeß im Gemüte ab, sondern das Ereignis ruft mehrere Willensregungen hervor, unter denen eine Wahl stattfindet. Bei der Entscheidung kommen nicht nur die an die gegenwärtigen Ereignisse sich unmittelbar anschließenden Gefühle in Betracht, sondern es tauchen auch Willensregungen auf, die sich an zeitlich weit zurückliegende, aber im Gedächtnis festgehaltene Vorstellungen und Gedankengänge knüpfen. Wenn Pflichten kollidieren und wenn von der Entscheidung schwerwiegende Folgen abhängen, kann, falls die starken Gefühle sich das Gleichgewicht halten, irgend ein Nebenmotiv, das durch besondere Umstände ein größeres Gewicht erhielt, den Ausschlag geben. Während der Wahl fühlen wir uns frei. Ist aber die Handlung geschehen, so ist sie durch die vorangegangenen inneren Erlebnisse völlig begründet, aber ein Teil der Motive fließt aus dem Charakter der handelnden Person, dessen Entwicklung eine Geschichte hat. Da wir uns aber bewußt sind, daß wir wählen konnten und auch ein anderer Entschluß möglich war, so fühlen wir uns für unsere Tat verantwortlich. Daher läßt sich auch nur in einfachen Fällen voraussagen, welche Handlung erfolgen wird; aber in den meisten Fällen wird, da wir nicht alle inneren Vorgänge eines Menschen kennen, die erwartete Handlung so lange ungewiß bleiben, bis sie erfolgt ist. Gerade darin liegt ein gewaltiger Unterschied zwischen materiellen und geistigen Prozessen, daß bei jenen, wenn wir Ursache und Bedingungen übersehen können, die Folge apodiktisch vorausgesagt werden kann, bei diesen aber nicht. Im Gegenteil, wenn die Handlung erfolgt ist, suchen wir regressiv nach den Gründen.

Wenn nun auch Gefühle als Ursachen der Willenshandlungen angesehen werden können oder vielmehr schon im Entstehen begriffene Handlungen sind, die freilich mitunter auch durch entgegentretende Willensregungen an der vollen Entwicklung gehindert werden, so ist doch unser Handeln meistens auf einen bestimmten Erfolg gerichtet. Wir nennen das, was wir uns als Ziel unseres Tuns vorstellen, den Zweck und das, wodurch wir ihn zu erreichen hoffen, das Mittel. Es ist also die umgekehrte Kausalität. Die Wirkung, die in der Wirklichkeit am spätesten erfolgt, nehmen wir in Gedanken als Vorstellung voraus und wenden nun Mittel an, um das, was nur Vorstellung war, in Wirklichkeit umzusetzen. Danach ist also für unser geistiges Tun der Zweck die Ursache

und der Erfolg die Wirkung, die wir durch die Mittel erreichen wollen. Wenn wir nunmehr eine Vorstellung als Ursache einer Willenshandlung ansehen, so steht das mit unserer vorher entwickelten Ansicht, wonach die Handlungen von den Gefühlen verursacht werden, nicht in Widerspruch. Denn jede Vorstellung wird von einem Gefühl begleitet.

Es empfiehlt sich auch hier, an dem Kindestun die Zusammenhänge uns klar zu machen, weil sie am leichtesten zu übersehen sind, obwohl wir uns der Hergänge selbst nicht mehr erinnern können. Wenn das neugeborene Kind zum ersten Mal an die Mutterbrust gelegt wird, so macht es instinktmäßig, sobald es die Warze im Munde fühlt, Saugbewegungen, die ihm die Nahrung zuführen. Nach naturwissenschaftlich begründeter Hypothese beruht aber der Instinkt auf angeborenen Trieben, die von vorhergehenden Generationen erworben und den Nachkommen vererbt werden. Wie bei Erwachsenen erweckt der Hunger auch im Kinde Unbehagen, das Unbehagen veranlaßt das Schreien, durch das Schreien wird die Mutter aufmerksam, nimmt das Kind und legt es an die Brust, das Kind saugt, und das Unbehagen verwandelt sich in das Lustgefühl des Sattseins. Diese ursächlich begründete Folge lernt das Kind in seinen ersten Lebenstagen kennen. Nun kann aber auch das Kind aus seiner kleinen Erfahrung heraus auch ohne Hungergefühl schreien, lediglich z. B. um die Mutter herbeizurufen oder um sich ein Lustgefühl zu verschaffen. Was vorher Zwischenerfolg war, wird nunmehr Zweck. Ähnliche Beobachtungen, nach denen sich die Zwecke ändern und sich vervielfältigen, hat Wilhelm Wundt, dem wir den aktuellen Seelenbegriff verdanken und dem wir in der psychologischen Grundlegung gefolgt sind, in einem Gesetz zusammengefaßt und es das Prinzip der Heterogonie der Zwecke genannt. Es besagt aber noch mehr. Während wir gewohnt sind, nach Aristoteles anzunehmen, daß der Erfolg dem Zwecke gleichkommt, behauptet das obige Gesetz auch noch, daß der Erfolg nicht bloß dem Zwecke gleicht, sondern ihn noch übertrifft, insofern noch mehr erreicht wird, als beabsichtigt war. Das erscheint überraschend. Will es uns doch meist so vorkommen, als ob das ausgeführte Werk wegen der Unvollkommenheit des Materials oder der menschlichen Arbeit hinter dem gedachten Zweck zurückbleibt. Wir wollen nun untersuchen, was uns die Erfahrung lehrt.

Wir könnten nun schon bei dem vorher angeführten Beispiel noch die Beobachtung zum Beweise des Gesetzes hinzufügen, daß die Saugbewegungen des Kindes immer vollkommener werden, oder daß das Kind immer mehr lernt, das Schreien anderen Zwecken dienstbar zu machen. Aber noch beweiskräftiger wird die Erfahrung, wenn wir das Kind etwas später beobachten, zu der Zeit, wo seine Beine so stark geworden sind, daß sie den Körper tragen können. Dann macht es infolge eines vererbten, angeborenen Triebes Versuche, sich aufzurichten und sich an irgend welchen Stützpunkten zu halten. Hieran schließen sich unter Unterstützung der Mutter die ersten Gehversuche. Das Kind setzt die Beine unbeholfen und ungeschickt. Aber mit jedem weiteren Versuche wird die Stellung der Beine zweckmäßiger und sicherer, bis der Versuch gewagt wird, das Kind auch ohne Stütze ein paar Schritte gehen zu lassen. Mit der Übung steigt die Sicherheit und damit auch die Freude des Kindes. Dieses Lustgefühl wird nun Zweckmotiv. Durch die Gewöhnung haben die Muskeln und Nerven sich so verändert, daß nun nicht mehr jedes einzelne Glied durch den Willen regiert zu werden braucht. Das Gehen läuft ab, wie die Bewegung einer Maschine, die einen Anstoß erhalten hat. Es wird also nicht bloß der Zweck erfüllt, sondern die Bewegung wird immer vollkommener und wird schließlich so mechanisch, daß sie nur eines Willensanstoßes bedarf, um ganz automatisch zu verlaufen. Nur wenn eine Richtungsänderung eintreten soll, werden wir uns eines Willenaktes bewußt. Diese Mechanisierung der Bewegung ist ein Nebenerfolg, der sich

eingestellt hat, ohne beabsichtigt zu sein. Dieselbe Beobachtung machen wir bei allen Bewegungen, die wir erlernen, z. B. beim Schreiben oder Klavierspielen. Die zuerst langsam und schwerfällig verlaufende Bewegung geht schließlich schnell und ganz maschinenmäßig vor sich, daß, wenn das Ohr das Wort hört oder das Auge die Note oder Notenfolge sieht, die Hand schreibt oder die Töne anschlägt. Wir sehen also schon bei diesen Zweckbewegungen, bei denen die physische Seite überwiegt, das Gesetz bestätigt, daß der Erfolg den Zweck überragt. Und zwar ist dieser Nebenerfolg für die Weiterentwicklung von größter Bedeutung. Denn durch die Mechanisierung der Bewegungen wird der Wille entlastet.

Aber nicht nur das. Was Nebenerfolg war, wird dann auch selber Zweck. Weil durch die Übung in einer Hantierung größere Gewandtheit erzielt wird, geht die Ausführung einer Sache schneller und wird vollkommener. Darum hat sich wohl schon sehr früh die Scheidung der Handwerker nach den Hauptbedürfnissen der Menschheit als notwendig erwiesen, und jetzt, wo die fabrikmäßige Herstellung von Waren immer mehr zunimmt, wird die Teilung der Arbeit so weit getrieben, daß ein Arbeiter tagaus, tagein nur einen bestimmten Teil eines Werkstücks auszuführen hat und infolgedessen darin eine große Fertigkeit gewinnt, die Zusammensetzung aber der einzelnen Teile zu einem Ganzen besonderen Arbeitern übertragen wird.

Von welcher Bedeutung aber die Entlastung des Willens wird, das mag an dem Spazierengehen gezeigt werden, das von vielen als eine ganz überflüssige, nutzlose Beschäftigung angesehen wird. Für Menschen aber, die durch ihren Beruf an die Stube gebunden sind, wird es zu einer Pflicht, die sie nicht versäumen dürfen, ohne ihre Gesundheit zu schädigen. Die körperliche Bewegung regelt die Verdauung, und die Atmung in der freien Luft verbessert das durch die Stubenluft verdorbene Blut. Namentlich nach einseitig geistiger Arbeit dient diese gleichmäßige gelinde körperliche Anstrengung zur Nervenabspannung und bringt besseren Schlaf. Nun ist das Gehen für den Erwachsenen eine völlig mechanische Bewegung, die nur eines Willensanstoßes bedarf und sonst maschinenmäßig verläuft. Der Wille ist darum frei zur Beobachtung der umgebenden Natur. Diese geistige Tätigkeit, die auf einem anderen Gebiete liegt als die berufsmäßige Beschäftigung, bringt Erholung und Freude. Diese Lustgefühle können nun nach zwei Seiten hin zu einer Erweiterung der Zwecke führen. Einesteils kann aus der oberflächlichen Naturbeobachtung eine tiefere Beschäftigung in wissenschaftlicher oder ästhetischer Hinsicht werden. Anderenteils wird aber auch die Naturfreude der Zweck, und das Spazierengehen das Mittel. Und in der Gegenwart hat das Erholungsbedürfnis, das bei der nervenangreifenden Berufsarbeit sehr groß geworden ist, den Anlaß zur Errichtung von Luftkurörtern gegeben. Weil eine Vielheit von Personen bei verschiedenen Ansprüchen denselben Zweck verfolgt, entwickeln sich neben einfachen Bauerwohnungen elegante Hotels mit den bequemsten Einrichtungen.

Wer ein Haus für sich bauen will, muß, um seinen Zweck zu erreichen, da er selbst allein den Bau nicht ausführen kann, im Besitz eines ausreichenden Kapitals sein. Er muß einen Bauplatz erwerben und sich dann, damit das Gebäude nach der Vollendung seinen Wünschen entspricht, an einen Baumeister wenden, der ihm Plan und Zeichnung entwirft*). Dann braucht er Erdarbeiter,

*) Weil das Haus einem bestimmten Zweck dienen soll, wird der Plan eine Idealschöpfung des Baumeisters in Hinsicht auf den Zweck, der allerdings in der Wirklichkeit nicht völlig erreicht wird, weil sich bei jeder Ausführung Unvollkommenheiten einstellen. Darauf beruht die allgemein verbreitete Meinung, daß die Wirklichkeit hinter dem Zwecke zurückbleibt. Andererseits stellen sich nach der Ausführung in der Erfahrung Fehler und Übelstände heraus, die der Baumeister nicht vorausgesehen hat. Diese dienen dem letzteren zur Erweiterung seiner Erfahrung.

Maurer und Handlanger, Zimmerleute und Dachdecker, Tischler und Schlosser, Glaser und Anstreicher. Damit alles gut und dauerhaft gearbeitet wird, muß er auch für Beaufsichtigung sorgen. Kalk und Steine, sowie Holz muß angekauft und angefahren werden. Allen diesen Leuten, die beim Bau tätig gewesen sind, muß er Löhne zahlen, und für die Materialien muß er Geld entrichten. So verschwindet sein Kapital, aber er hat seinen Zweck erreicht und hat als Gegenwert das Haus erhalten. Wir wollen nun die Absichten, die der Hausherr mit seinem Bau verbindet, nicht weiter verfolgen. Aber das Kapital ist auf viele Leute verteilt, die es nun zu weiteren Zwecken verwenden, sei es zum Lebensunterhalt, sei es um andere Bedürfnisse zu befriedigen oder auch neue Waren einzukaufen. Das Geld geht von Hand zu Hand und wird immer wieder anderen Zwecken dienstbar. So vervielfältigen sich die Zwecke, die aus dem einen Zwecke entspringen. Aber noch weiter. Wird viel in derselben Gegend gebaut, so siedeln sich mehr Kaufleute und andere Gewerbetreibende an. Treten begünstigende Umstände hinzu, so mehren sich die Bewohner. Mit Zunahme der Bevölkerung entsteht wieder Wohnungsnot; es muß mehr gebaut werden. So schließt sich der Kreislauf und kann nun von neuem beginnen mit erweitertem Radius. Es ist dies nur ein Beispiel; aber wieviel Bedürfnisse hat der moderne Mensch! Diese Bedürfnisse müssen hergestellt und herbeigeschafft werden. Daraus entsteht ein gewaltiger Verkehr. Je größer und leichter der Verkehr wird, desto billiger werden die Preise der Waren oder je nach den Umständen desto höher werden die Löhne. In beiden Fällen steigt die Kaufkraft und damit die Kauflust. Was zunächst Luxus war, wird später Bedürfnis. Das Bedürfnis steigert weiter die Produktion. Es werden mehr Arbeiter gebraucht, und neuer Zuzug beginnt. Wir erkennen hieraus, wie Industrie, Handel und Verkehr von einander abhängig sind und mit der Bevölkerungszahl wachsen, wie eine Erleichterung oder Verbesserung in dem einen die Förderung der anderen bedingt. An dem schnellen Wachstum der großen Städte, sowie an der allgemeinen Erfahrung, daß die Anstalten und Gebäude, die dem Verkehr dienen, trotz ihrer großartigen Anlage immer wieder zu klein werden, können wir ersehen, wie sie ins Riesenmäßige zunehmen, und daran läßt sich ermessen, wie die Lebenszwecke in steter Vervielfältigung begriffen sind.

Daß Industrie und Verkehr und damit auch der Handel im 19. Jahrhundert einen so gewaltigen Aufschwung genommen haben, ist besonders durch zwei Erfindungen verursacht, die wir den Naturwissenschaften verdanken. Als James Watt gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Dampfmaschine so weit verbessert hatte, daß sie praktisch brauchbar wurde, konnte er nicht ahnen, welche Umwälzung im gewerblichen und sozialen Leben seine Erfindung hervorrufen würde. Wenn auch schon am Ende desselben Jahrhunderts die mechanischen Spinn- und Webemaschinen erfunden waren, ausgedehnte Anwendung fanden sie erst im neunzehnten Jahrhundert. Als diese durch Dampfmaschinen getrieben wurden, mußte die Weberei im Hause aufhören und in Fabriken verlegt werden. Da die Herstellung von Werkzeugmaschinen immer weiteren Umfang annahm, wurde die Heimarbeit immer mehr durch Fabriken verdrängt. An die Stelle des Handwerks trat die fabrikmäßige Massenproduktion. Als dann das Dampfschiff erfunden und die Dampfmaschine auf Schienen gesetzt war, wurde der Verkehr beschleunigt. Die Erfindung des Telegraphen unterstützte die Verkehrserleichterung. Allgemeine Freizügigkeit mußte gestattet werden. Das Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern erfuhr eine völlige Umgestaltung. Das soziale Leben nahm andere Formen an, an Stelle des patriarchalischen Verhältnisses traten die Lohnkämpfe und Streiks der Neuzeit. Auf der anderen Seite wurde infolge der Massenproduktion und der höheren Löhne die Lebenshaltung auch der Ärmsten sehr gehoben. Diese Ausführung zeigt eines-

teils, wie die Zwecke, denen die Dampfmaschine dient, immer mehr zugenommen haben, anderntheils aber auch, daß aus der durch sie herbeigeführten Änderung der Lebenshaltung neue Kulturaufgaben hervorgewachsen sind.

Ein anders geartetes Beispiel von Heterogonie der Zwecke mag hier noch Erwähnung finden, nicht weil es das Gesetz beweist, sondern weil die Motive, die beansprucht werden, gerade im Gegensatz stehen zu dem Zweck, der erreicht werden soll. Ich meine die Wohltätigkeits-Veranstaltungen, wie sie jetzt in großem Stile in Szene gesetzt werden. Sie benutzen nicht Motive, die aus der Armut der Nebenmenschen entspringen und das Herz weich zu machen vermögen, sondern im Gegenteil Bälle, Konzerte, Basare und Lotterieen, die dazu dienen, Lust, Genußsucht und Eitelkeit zu befriedigen, werden in großartigem Stile unternommen, damit der Überschuß dem wohltätigen Zwecke zufließt. Während der warme, herzliche Anteil an den Leiden der Mitmenschen zu stiller, verborgener Wohltätigkeit treibt, werden hier im Gegenteil Maßnahmen getroffen, daß die Namen der großartigen Spender in alle Welt hinausposaunt werden, damit der Eitelkeit gefröhnt, ja die kalt berechnende Klugheit, die ein Opfer bringt, um größere Vorteile zu gewinnen, zur öffentlichen Mildtätigkeit veranlaßt wird. Ja, als wirksam haben sich diese Motive erwiesen; aber dem wahren Wohltätigkeitssinn, wo die Rechte gibt, ohne daß die Linke es weiß, wird ein schlechtes Zeugnis ausgestellt. Die Art, wie Hermann August Franke und der vor nicht langer Zeit verstorbene Pastor v. Bodelschwingh für ihre umfangreichen Wohltätigkeitsanstalten sammelten, läßt die Menschennatur in besserem Lichte erscheinen.

Haben wir am letzten Beispiel gelernt, daß durch kluge Ausnutzung menschlicher Schwächen Zwecke sich erreichen lassen, die in ganz entgegengesetzter Richtung liegen, als wohin die Motive zielen, so haben wir auf der anderen Seite auch oft genug Gelegenheit, an uns selber zu erleben, daß Zwecke, die wir hegten, nicht zur Verwirklichung kommen. Es bleibt der Zweck oft nur ein Gedanke, weil wir uns die Kraft nicht zutrauen, ihn zu erreichen. Oder es wird mit der Ausführung begonnen, aber wir bleiben auf halbem Wege stehen, entweder weil die Mittel versagen, um ihn ganz zu verwirklichen, oder weil erreichte Nebenerfolge den Sinn auf andere Zwecke richten. Wer freilich solche Zwecke erstrebt, die nach den uns bekannten Gesetzen sich überhaupt nicht erreichen lassen, der darf sich nicht wundern, wenn er Schiffbruch leidet. Es hat zu allen Zeiten bedauernswerte Projektenmacher gegeben, die sich mit unausführbaren Aufgaben abgequält haben. Wohl ihnen, wenn sie dann wenigstens bei ihrem Suchen andere wertvolle Ziele erreichten. Im Mittelalter bis in die Neuzeit hinein wurde fleißig nach dem Stein der Weisen gesucht, durch den es möglich sein sollte, unedles Metall in Gold zu verwandeln. Es war ein vergebliches Bemühen ohne Aussicht auf Erfolg, und wenn wir nun auch in der allerneuesten Zeit nach der Entdeckung des Radiums gelernt haben, daß Umwandlung von Metallen vorkommt, so mußte doch damals alles Suchen erfolglos sein. Gelang es aber auch nicht, Gold zu machen, so haben doch zu anderem Zweck unternommene Versuche den „Goldmacher“ Johann Friedrich Böttger 1705 auf die Erfindung des Meißner Porzellans gebracht, und sicher ist, daß alchemistische Versuche die Grundlage zur Chemie geliefert haben.

Ein hervorragendes Beispiel zum Beweise des Satzes, daß „der Wille etwas erstrebte, was nicht erreicht wurde, aber erreichte, was er nicht erstrebte“, bietet die Geschichte der Kreuzzüge. Wie packend und zündend die Beredsamkeit Peters von Amiens auch gewesen sein mag, mit der er die Gemüter für die Idee zu begeistern suchte, den heiligen Boden, auf dem der Erlöser gewandelt, und die geweihte Stätte seines heiligen Grabes den Händen der Ungläubigen zu entreißen: sie

allein hätte wohl nicht hingereicht, so viele Ritter und so viel Mannen, die ihre Heimat und ihre Familie liebten, dazu fortzureißen, daß sie alles im Stiche ließen, was ihnen teuer war, und in die unbekannte Fremde hinauszogen. Um solche Früchte zu zeitigen, mußten seine Worte in dem Geiste seiner Zeitgenossen einen günstigen Boden finden. Die schwärmerische Frömmigkeit, die durch das mächtige Papsttum geweckt und durch seine ihm treu ergebene Truppe, das Mönchtum, über alle Völker verbreitet, die ganze Christenheit beherrschte, bildete ein wohlbestelltes Ackerland, in dem das begeisterte Wort schnell aufging und starke Wurzel schlug. Aber so viel Blut in den vielen Kämpfen, die sich über zwei Jahrhunderte ausdehnten, auch geflossen ist, so viel tapfere Männer auch ihr Leben auf fremdem Boden geopfert, das erstrebte Ziel wurde doch nicht erreicht, Jerusalem verblieb Eigentum der verhaßten Ungläubigen. Aber was nicht erstrebt wurde, die Folgen, die ungesucht sich nach den langen vergeblichen Kämpfen einstellten, waren von größter Bedeutung für die Kulturentwicklung der Menschheit. Wenn große Heere in fremdes Land geführt werden, müssen Nahrungsmittel herbeigeschafft und Transportmittel bereit gestellt werden. Beides besorgt der Handel. Dazu kam noch, daß in den fremden Ländern neue Produkte kennen und schätzen gelernt wurden, die auch in der Heimat Gefallen fanden. Der Kaufmann, der Nahrungsmittel nachschaffte, brachte neue Waren zurück. Was zunächst nur Mittel war, wurde später selbst Zweck. Der frühere Nebenerfolg blieb dauernd und erhielt sich, auch nachdem die Kreuzzüge ihr Ende erreicht hatten. So eröffneten sich neue Handelswege, und die italienischen Handelsstädte gelangten so zu hoher Blüte. Auch in Deutschland erstarkte durch den Handel das Bürgertum in den Städten, und da die Ritter infolge ihrer Abwesenheit von ihren heimischen Höfen in Geldnot gerieten, erkauften sich bürgerliche Gemeinden von ihrem Herrn eine Freiheit nach der anderen. Da viele Rittergeschlechter ausstarben, zogen die Fürsten die erledigten Lehen ein und vergrößerten dadurch ihre Hausmacht. So wurde durch die Kreuzzüge der Grund zur Blüte der Städte gelegt und der Einfluß der Landesfürsten verstärkt. Viele Leibeigene hatten, um die Freiheit zu erlangen, das Kreuz genommen; es mußte daher der Ackerbau freien Leuten übertragen werden. Es entwickelte sich aus diesen ein freier Bauernstand. Wenn wir nun noch dazu nehmen, daß durch die umfangreichen geographischen und sprachlichen Kenntnisse, die der Verkehr mit den fremden Ländern brachte, der Bildungsstand in den christlichen Ländern erhöht wurde und, weil die Kämpfe viel Stoff für die Poesie brachten, auch Kunst und Literatur sich hoben, so erkennen wir daraus, daß viele neue Keime für die Kulturentwicklung auf fruchtbaren Boden gefallen waren.

Aber eins bedarf noch der Erörterung. Um die gewaltige Bewegung zu erklären, die Peter von Amiens durch seine Beredsamkeit hervorrief, gebrauchten wir den Ausdruck, daß seine Reden einen günstigen Boden fanden in dem Geiste, der damals die Gemüter beherrschte. Was haben diese Worte für eine Bedeutung? Die Beantwortung dieser Frage, bei der wir bis auf den Ursprung der Sprache zurückgehen müssen, eröffnet uns neue Gesichtspunkte für unser Thema. Einen Erfinder der Sprache gibt es nicht und kann es auch nicht geben. Denn sie kann nicht aus dem Kopfe eines einzelnen entsprungen sein, sie ist vielmehr ein Erzeugnis der Gesellschaft. Der Mensch lebt nicht für sich allein, er ist nach dem aristotelischen Ausdruck ein ζῶον πολιτικόν. Wie er schon als ein ganz hilfloses Wesen geboren wird und am längsten unter allen Geschöpfen des Beistandes seiner Eltern bedarf, bis er selbständig wird, so ist auch der erwachsene Mensch macht- und wehrlos gegen den Angriff von stärkeren und größeren Tieren und ist daher einesteils auf seine Erfindungsgabe, andererseits aber besonders auf die Hülfe seiner Mitmenschen angewiesen. Seine Hülfsbedürftigkeit erweckt die Sehnsucht nach einem Verständigungsmittel. Die Not treibt

ihn daher bei seiner angeborenen geistigen Entwicklungsfähigkeit dazu, nach einem Ausdrucksmittel zu suchen, womit er seinem Nebenmenschen deutlich machen kann, was er will. Ist eine solche Verständigung durch Laute gelungen, so ist damit der Anfang der Sprachentwicklung gegeben. Der Prozeß schreitet nun langsam und ganz allmählich fort. Jeder Stammgenosse trägt dazu bei, indem die Laute für die wichtigsten Vorstellungen von Mund zu Mund gehen. Wir können uns nicht darauf einlassen, auch nur einzelne Gesetze für diese Entwicklung aufzusuchen und anzugeben. Es genügt für uns, wenn uns zugestanden wird, daß die gemeinsame Sprache eines Stammes oder Volkes, wie sie aus dem gleichartigen Denken der Stammesgenossen hervorgewachsen ist, nun auch ihr gemeinsames geistiges Besitztum geworden ist, ebenso wie das, was durch sie mitgeteilt wird. Geistiges Besitztum hat aber im Gegensatz zu materiellem Eigentum die besondere Eigenschaft, daß es nicht aufhört, ungeschmälerter Besitz des Individuums zu bleiben, auch wenn es an seine Nebenmenschen weiter gegeben wird. Nun kann man sich wohl denken, daß in Gesellschaftsverbänden, die unter gleichen Bedingungen und Einflüssen leben, sich auch gleichartige Vorstellungen und Stimmungen bilden und herrschend werden. Ist aber eine solche Gemeinsamkeit von Lebensanschauungen und eine darauf beruhende Gleichheit des Gemütszustandes vorhanden, so bildet sie auch eine Macht, der sich der einzelne nicht entziehen kann. Denn wenn er anders denkt und spricht als seine Genossen, so würde er kein Verständnis finden, sich damit außerhalb seines gewohnten Kreises stellen und den Zusammenhang mit seinen Genossen verlieren. Darum wird der Geist, der sich in dem gemeinsamen Denken und Fühlen der Gemeinschaft ausspricht und offenbart, herrschende Gewalt, der sich der einzelne nicht ungestraft widersetzt.

Ganz so ist es im allgemeinen in der Wirklichkeit nicht. So würde und könnte es nur sein, wenn das Geschehen rein mechanisch vor sich ginge, wie bei materiellem Geschehen. Da fordert das Kausalitätsgesetz, daß unter gleichen Bedingungen dieselbe Ursache auch gleiche Wirkung hervorbringt. Da aber die Menschen zwar äußerlich ähnlich, aber trotz der gleichen Organisation und trotz einem großen Schatz gemeinsamer Anschauungen innerlich verschieden sind, da ferner die inneren Zustände einem unregelmäßigen zeitlichen Wechsel unterliegen, so wird auch ein und dasselbe Ereignis auf verschiedene Menschen ganz verschieden wirken. Aber es gibt Zeiten in der Geschichte eines Volkes, wo bei der großen Mehrzahl seiner Angehörigen ein gemeinsames Gefühl vorherrscht und wo eine verhältnismäßig unbedeutende Veranlassung in der ganzen Volksmasse eine gewaltige Bewegung hervorruft, wie ein Funke im Pulverfaß. Das sind aber im allgemeinen ungewöhnliche Zustände, für welche die Geschichte die besonderen Ursachen aufzusuchen hat. Wir älteren von den noch lebenden Deutschen haben es erlebt, mit welcher Begeisterung die Kriegserklärung 1870 von dem gesamten deutschen Volke aufgenommen wurde. Bismarck hat diese Stimmung im Volke als „Imponderabilien" wohl zu schätzen gewußt. Vor den Kreuzzügen war durch die damalige gesamte Christenheit eine große religiöse Schwärmerei namentlich durch die Mönche verbreitet, daß die begeisternden Worte Peters von Amiens eine so bedeutende Wirkung hervorbrachten. Aber sie war doch nicht groß und nachhaltig genug, um auf die Dauer den Neid und die Eifersüchteleien zwischen den Christenvölkern in Schranken zu halten.

Wenn nun auch in jedem Menschenverbande ein gemeinsamer Besitz von Anschauungen vorhanden ist, der seine Mitglieder zusammenhält, so wird doch eine beliebige Mitteilung von verschiedenen Individuen verschieden aufgenommen werden, weil sie nicht bloß verschieden veranlagt sind, sondern auch verschiedene Schicksale erlebt, verschiedene Bildung genossen haben und in verschiedener Stimmung sich befinden. Ein Gedanke, der von einem Menschen ausgesprochen wird, muß

von dem Hörenden appercipiert werden. Da die Apperception ein Willensakt ist, erfordert sie geistige Tätigkeit, die aber nach Artung der Individuen verschieden ist. Der Gedanke unterliegt aber auch noch weiterer geistiger Bearbeitung und erfährt so, wenn er von Mund zu Mund geht, größere Umgestaltung, so daß er oft in ganz veränderter Form an den zurückkommt, von dem er ausgegangen ist. Wenn diese Veränderungen und Zusätze auch nicht immer Verbesserungen und Ergänzungen des Gedankens sind, so geben sie dem Urheber doch die Anregung, ihn erneuter Prüfung zu unterziehen, das Richtige aufzunehmen und das Falsche auszuscheiden. Diese Umarbeitung ist, auch wenn kein besonderer Zweck zu Grunde liegt, schon ein Gewinn; sie dient zur Klärung der Ansichten und Meinungen. Selbst in den einfachsten Verhältnissen wird davon Gebrauch gemacht. Der gemeine Mann, der mit der Verwirklichung eines Planes umgeht, bespricht ihn mit seinem Nachbarn, und wenn er von verschiedenen Seiten beleuchtet wird, so wird es selten vorkommen, daß der Plan nicht eine Verbesserung erfährt. Gelangt er nun in dieser Form zur Ausführung, so wird der Erfolg meistenteils dem Plane, also dem Zwecke entsprechen; aber oft lehrt dann die spätere Erfahrung, daß doch nicht alles bedacht ist, und diese Bereicherung der Erfahrung kommt nicht bloß dem eigentlichen Urheber, sondern auch allen, die früher davon gehört haben, bei einer ähnlichen Veranlassung zunutze.

Kein Mensch ist so vereinsamt, daß er gar keine Beziehungen zu seinen Mitmenschen hat. In irgend einer Weise empfängt er doch Anregungen von ihnen und gibt sie auch verarbeitet zurück, so daß er zur Weiterentwicklung beiträgt, wenn auch vielleicht mit dem allerbescheidensten Anteil. Meistenteils steht aber jeder nicht bloß in *einem* Lebenskreise, sondern gehört mehreren Gemeinschaften an, die sich konzentrisch umschließen oder einander durchkreuzen. Er ist Glied einer Familie, Bürger einer Gemeinde, Staatsangehöriger und Mitglied einer Kirche. Der gleiche Beruf verknüpft ihn mit anderen Individuen, er steht in gesellschaftlichem Verkehr mit einem Kreise von Gleichgebildeten, hat sich aber auch freiwillig mit anderen Menschen, die mit ihm den gleichen Zweck verfolgen, zu Vereinen oder Verbänden zusammengeschlossen. In allen diesen Gemeinschaften fühlt er sich mit den einzelnen demselben umfassenderen Lebenskreise angehörigen Individuen durch gemeinsame Anschauungen und Zwecke enger oder loser verbunden. So bildet sich ein Netz von Beziehungen, aus denen eine Vervielfältigung von Zwecken entspringen muß. In allen diesen Zweckverbänden erfährt er äußere Einflüsse, die ihn zu geistiger Arbeit anregen, und teilt auch wieder Früchte seines Nachdenkens mit. Da aber geistiges Eigentum, auch wenn es auf andere übertragen wird, dennoch dem Besitzer erhalten bleibt, so wird es nun nicht nur über weitere Kreise ausgebreitet, sondern es vermag auch in jedem, der es aufnimmt, weiter geistige Kraft auszulösen. So nimmt der geistige Besitz nicht nur extensiv zu, insofern er sich in weitere Kreise verbreitet, sondern da durch Übung die geistige Kraft steigt, so wächst die geistige Energie auch intensiv, und darum wird „infolge des Zweckprinzips das geistige Leben ins Unabsehbare" gesteigert.*)

Bei diesem Ergebnis unserer Betrachtung stutzen wir. Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: Sollte es wirklich möglich sein, daß, wie doch hier der Ausblick fordert, alle Menschen oder doch wenigstens die Mehrzahl trotz ihrer so sehr verschiedenen Begabung auf denselben Bildungsstand sich erheben lassen? Widerspricht nicht auch unsere eigene Beschränktheit diesem Fortschritt ins Ungemessene? Da werden wir doch zweifelhaft. Und doch bewährt sich das Gesetz von der Heterogonie der Zwecke, solange wir in der Erfahrung bleiben. Während die Naturwissenschaft in der Erkenntnis gipfelt, daß in dem materiellen Geschehen die Summe der *aktuellen* und

*) Wundt, System der Philosophie S. 348.

potentiellen Energie stets dieselbe bleibt und die verschiedenen Arten der Energie sich nur in einander umwandeln lassen, so ist es für uns doch ein erhebendes Gefühl, daß bei der geistigen Entwicklung ein Wachstum der geistigen Energie sich zeigt. Wir können unseren Blick doch nicht verschließen gegen den ungeheuren Kulturfortschritt, den die Menschheit erreicht hat, und es muß uns mit Befriedigung erfüllen, wenn wir zurückblicken, wie so herrlich weit es der Mensch mit seinem schaffenden Geist gebracht hat. Aber im Widerspruch damit steht der Versuch, den wir eben unternommen haben, über die Erfahrung hinauszugehen. Da wird der Boden schwankend. Wir müssen uns jedoch dessen erinnern, daß wir bei allem geistigen Geschehen wohl nachträglich den Erfolg aus seinen Gründen zu erklären, aber nicht im voraus zu bestimmen vermögen, wie die Zukunft verlaufen wird. Dies letztere können wir uns nur in beschränktem Maße gestatten, und selbst da, wo wir aus analogen Fällen auf den Erfolg schließen zu können glauben, sind wir Irrtümern und Enttäuschungen ausgesetzt. Wir werden uns gerade bei solchen Sprüngen ins Dunkle unserer Schranken nur zu sehr bewußt. Unsere zeitliche und leibliche Beschränktheit steht mit dem idealen Ziel, das uns vorher entgegenleuchtete, in fühlbarem Widerspruch. Dazu kommt nun noch, daß wir die psychophysische Kausalität zwar als eine empirisch begründete Tatsache hingenommen haben, aber sie nicht zu erklären vermögen. Die Widersprüche und die Unklarheit fordern eine metaphysische Lösung. Wie Wundt sich die Lösung denkt, hat er in seinem „System der Philosophie" dargelegt, auf das wir verweisen, aber hier nicht weiter eingehen können.

Aber noch nach einer andern Richtung hin scheint unsere Betrachtung in Widerspruch mit der Erfahrung zu geraten. Wenn unsere seelische Tätigkeit in bewußtem Wollen sich kund gibt, so scheint es doch für den individuellen Willen der natürliche Zweck seines Lebens zu sein, seine eigene Macht soweit als möglich auszudehnen und seinen eigenen Willen rücksichtslos zur Geltung zu bringen. Wir sehen ja auch vielfach in der Erfahrung, daß ein willensstarker Mensch kein Mittel scheut, um seinen Willen durchzusetzen; ja wir können sogar die Erfahrung machen, daß, wenn ihm Widerstand von andern entgegengesetzt wird, er diese zu vernichten strebt. Aber wenn dies geschieht, so findet sein Tun allgemein scharfe Mißbilligung, auch von denen, die nicht verletzt sind, und eine Bestrafung für sein Handeln wird als Genugtuung empfunden. Während wir uns leicht darein ergeben, wenn unser Geist zu beschränkt ist, um Widersprüche, die die Welt uns bietet, zu lösen, so fühlen wir uns doch stark beschämt, wenn wir einer eigennützigen Handlung unter Verletzung des Nächsten überwiesen werden. Worin liegt das? Wer die Gemeinschaft stört, findet Tadel; wer sie sogar aufzuheben trachtet, verdient Strafe. Nun haben wir die Macht der Gemeinschaft, der sich der einzelne unterwerfen soll, ihren Gesamtwillen oder ihren Geist genannt, und wir können nun gleich hinzufügen: Während der Gesamtwille nach der Erkenntnisseite hin wächst, da das Wissen der Individuen zunimmt und sich über einen immer größeren Kreis von Individuen ausdehnt, so schränkt er auf der anderen Seite den Individualwillen ein. Wir wollen das an ein paar Beispielen nachweisen.

Wir wollen von der einfachsten Gemeinschaft ausgehen, die wir aus der Natur kennen, nämlich der Familie, deren Zweck in der Aufziehung der Kinder besteht. Da das Menschenkind bei seiner ursprünglichen Unbeholfenheit lange Zeit auf die Hülfe der Eltern angewiesen ist, ehe es selbständig wird, so entwickelt sich aus der Sorge der Eltern und der Hülflosigkeit der Kinder ein Band der Liebe, das die Familienglieder umschlingt, andernteils lernen die Kinder von den Eltern die in der Gemeinschaft waltenden Anschauungen und Ideen. Dabei gilt der Befehl des Vaters und der Mutter als ein unverbrüchliches Gebot für die Kinder. Sollte es ausnahmsweise nicht

befolgt werden, so wird dem Gebot durch die körperliche Stärke des Vaters Nachdruck gegeben. Je höher seine geistige Bedeutung und namentlich je mehr Macht und Ansehen er durch seine Kraft, Gewandtheit und geistige Überlegenheit für sich und dadurch auch für seine Familie in weiteren Kreisen erworben hat, desto verbindlicher werden seine Aussprüche und Vorschriften für die Familienglieder. Diese werden den Kindern und Nachkommen überliefert und gelten, da sie ebenso wie die Familiengüter und -eigenschaften vererbt werden, auch nach dem Tode des Ahnen als heiliges Vermächtnis, dessen Verletzung durch ein Familienglied als eine Verachtung der Familientradition verurteilt und geahndet wird. Diese durch geschichtliche Überlieferung überkommenen, namentlich für das praktische Leben bedeutsamen, durch Erfahrungen und besonders durch die Nachkommen noch vermehrten und vertieften Denksprüche und Regeln, die um so wertvoller werden, je mehr sie sich für den Bestand des Familienzusammenhanges als wichtig erwiesen haben, werden zu verbindlichen Normen, die von allen zur Familie sich rechnenden Nachkommen als herrschende Macht anerkannt werden. In diesen spricht sich der Familiengeist aus, der nunmehr dem maßlos alle Grenzen zu überschreiten strebenden Individualwillen meist heilsame Schranken auferlegt.

Daneben geht nun ein geistiger Prozeß vor sich. Die seelische Tätigkeit ist nach unserer Begründung bewußtes, zwecksetzendes Wollen, und ein Ausfluß derselben ist die schaffende Phantasie, die allem Streben das Ideal vor Augen stellt. Gerade diese Seite des geistigen Lebens ist besonders geschäftig im Menschen. Jeder Mensch schafft sich ein Ideal, dem er nacheifert. Ebenso wissen wir auch, daß in der kulturgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit die Poesie sehr früh auftritt. Die Taten eines Helden werden besungen, und die Gesänge verbreiten sich von Mund zu Mund. In der Familientradition wird das durch das Gedächtnis festgehaltene und durch Beschreibung überlieferte Bild des hervorragenden Ahnen durch die Poesie idealisiert. Da jeder Nachkomme sich selbst in dem Ahnen geehrt sieht, so bereitet ihm die dichterische Erzählung von seinen Taten ganz besondere Freude und erhöht die Wertschätzung des Helden. Wenn das Leben des Ahnherrn weit in der Vorzeit zurückliegt, knüpfen sich auch wohl noch Sagen und Mythen daran. So wird denn der Ahne als das Ideal gepriesen, das den Familiengliedern als erstrebenswertes Vorbild dient. Alles, was an den Gefeierten erinnert, erscheint nachahmenswert und wird hochgehalten. Nicht bloß die wertvollen Lebensmaximen, die dazu dienen, die Gemeinschaft zusammenzuhalten und zu fördern, sondern auch äußerliche Gewohnheiten, die zwar zweckmäßig erscheinen, aber doch nur vorübergehenden Zwecken entsprechen, werden deshalb fest- und hochgehalten, weil sie von jenem herrühren oder auf ihn zurückgeführt werden. So sind es nicht bloß Überlieferungen, welche von Generation auf Generation vererbt werden, und Lebensvorschriften, die oft in Devisen in kurzer Form ausgeprägt sind und für die Familienmitglieder als kategorische Imperative gelten und so die Handlungen derselben beeinflussen, sondern es bilden sich aus den Gewohnheiten des Ahnen auch Sitten heraus, die nur darum wertgeschätzt werden, weil sie einen so ehrwürdigen Ursprung haben. Auch diese Sitten werden sehr zäh festgehalten, ja wenn der ursprüngliche Zweck, um dessentwillen die gewohnheitsmäßige Handlung geschah, nicht mehr vorliegt, so findet sich wohl irgend ein Nebenerfolg, der nun als Hauptzweck an die Stelle tritt. Ja es wird eine solche Sitte selbst dann noch als Brauch festgehalten, wenn man gar nicht mehr weiß, welchem Zwecke sie diente. Wir erkennen aber aus all diesem, daß der Familiengeist keine Fiktion ist, sondern ganz bestimmte Wirkungen ausübt. Und „soweit seine Aktualität geht, soweit reicht auch seine Realität“. Es erstreckt sich aber die Wirkung des Familiengeistes nicht bloß auf den Kreis der Familienmitglieder, sondern auch darüber hinaus auf die Umgebung; solange die Mehrzahl der Familien-

angehörigen dem Familiengeiste gemäß sich die Tüchtigkeit der Vorfahren bewahrt, so lange erhält die Familie sich auch den Einfluß, den sie hatte.

Aus dem Vorhergehenden ist klar, daß von einem Familiengeiste nur bei einer solchen Familie die Rede sein kann, die eine Geschichte hat. Aber es folgt auch, daß eine Familie nur dann ihr Ansehen und ihre Bedeutung behält, wenn sie bestrebt ist, sich des Ruhmes ihrer Ahnen würdig zu machen; wo das nicht der Fall ist, kann Reichtum zwar äußerlich die Vornehmheit noch längere Zeit aufrecht erhalten; schwindet auch dieser, so wird das Ansehen schwächer und schwächer. Wenn aber die Familienglieder allzuzäh am Althergebrachten festhalten, so verlieren sie das Verständnis für ihre Mitwelt, die inzwischen mit der Zeit fortgeschritten ist, werden auch selbst nicht mehr verstanden und büßen jeden Einfluß ein, wenn sie nicht gar der Lächerlichkeit verfallen.

In ähnlicher Weise, wie die Familie sich ein Ideal schafft, das den Familiengeist verkörpert, geht die Idealbildung auch vor sich in einer Gemeinschaft von Individualwillen, die denselben Beruf haben. Alle diese Individuen haben einen großen Kreis von Vorstellungen und Willensregungen gemeinsam, die sie von ihren Lehrern überkommen haben; sie haben sich auch die nötigen Handgriffe angeeignet, die ihr Beruf erfordert und die sie anzuwenden wissen, wo die Gelegenheit es gebietet; sie haben auch die hinreichende Kenntnis von ihren Pflichten gegen ihre Mitmenschen. Alles dies, was sich historisch entwickelt hat, ist jetzt das gemeinsame Besitztum aller Berufsgenossen und bildet den Inhalt des Gesamtwillens der Gemeinschaft, der nun auch auf die Einzelwillen wieder zurückwirkt. Nun sind aber die Berufsgenossen doch nicht alle unter einander gleich, sie sind verschieden begabt, und darum ist der eine tüchtiger als der andere. Der Tüchtigste denkt mehr nach und findet so etwas Neues, das er den andern mitteilt und das nun gemeinsam weiter geistig bearbeitet wird. Er erkennt aber auch die Mängel, die sich eingefunden haben; es pflegt sich leicht ein Schlendrian einzustellen, weil das Gewohnte am leichtesten von der Hand geht und am bequemsten sich ausführen läßt. Indem er diese Schranken der Gewohnheit zu durchbrechen sucht und gemäß der Eigenschaft des Willens, der aller geistigen Tätigkeit zu Grunde liegt, das Vollkommenere erstrebt, schafft er nach der tieferen Erkenntnis seines Berufs ein Ideal, dem zunächst er selber nachstrebt, wenn er es auch nicht völlig erreicht. Es ist dies Ideal also eine Schöpfung eines Einzelwillens, ist aber nicht so zu verstehen, wie ein darstellender Künstler es auffaßt, nämlich als ein Bild, welches den Beruf in seiner Vollkommenheit darstellt, sondern als das in Begriffen mitzuteilende Ziel, das von allen Berufsgenossen erreicht werden soll. Ist es nun den letzteren mitgeteilt, mag es nun noch verbessert werden oder nicht, so findet es schon seines Inhalts wegen Anerkennung unter allen Sachverständigen und wird das geistige Eigentum des Gesamtwillens der Genossenschaft. So schafft sich jede Gemeinschaft ein Ideal, dem jedes zugehörige Mitglied nachzueifern als Pflicht in sich fühlt.

Nun wissen wir, daß mit dem Fortschreiten der Kultur die Gemeinschaften sich vermehren, indem sie engere Kreise umfassen oder auch neuen Zwecken dienen. Diese Gemeinschaften bilden sich Ideale, die den zugehörigen Mitgliedern als Vorbilder dienen. Alle Einzelwillen sind aber Menschen, die mit fortschreitender Kultur immer mehr Pflichten auf sich nehmen. Sowie jede Gemeinschaft ein besonderes Ideal schafft, in dem einzelne Vorschriften als allgemein menschliche anzusehen sind, so muß es nun auch für die gesamte Menschheit einer Kulturstufe ein Ideal geben, das für alle Menschen das Ziel des Strebens wird. Dieses Ideal ist nicht ein fertiges, sondern ein werdendes und vervollkommnet sich mit jeder höheren Kulturstufe. Wir wissen ja auch aus der Erfahrung, daß sich die Menschen von jeher bemüht haben, ein solches Menschheitsideal aufzustellen. Da nun undenkbar ist, daß dem ewig strebenden Willen eine bestimmte Grenze gesetzt werden kann, so fordert unser

Denken, daß ein absolutes Ideal für den umfassendsten Kreis aufgestellt wird, und hervorragenden Einzelwillen gelingt es, solche Ideale schöpferisch hervorzubringen, die sich diesem immer mehr nähern, ohne es ganz zu erreichen. Dies Ideal ist nun dasjenige, dem alle Menschen nachstreben sollen. Wir nennen es das sittliche Ideal. Da dies das vollkommenste ist, über das hinaus es kein vollkommeneres gibt, so muß dies das höchste Ziel sein, das als Ziel des menschlichen Strebens dient. Da dies in der Reihe der Entwicklungsstufen demnach die höchste und letzte Folge sein, der alle Zwischenstufen vorangehen, jede Folge aber einen Grund haben, der Grund aber der Folge adäquat sein muß, so folgt, daß der Grund aller Dinge, soweit wir sie kennen oder noch kennen lernen, dem sittlichen Ideal adäquat sein muß. Den Grund aller Dinge oder den Schöpfer nennen wir Gott. Das sittliche Ideal ist aber das praktische Ideal, dem wir nachstreben sollen, und daher „besteht die Gottesidee in der Forderung eines Grundes zu dem als letzte Folge menschlicher Entwicklung vorausgesetzten Menschheitsideals".*) Das deckt sich mit dem bekannten Ausspruch Kants in seiner Kritik der praktischen Vernunft: Die Gottesidee ist das Postulat für die sittliche Weltordnung. D. h.: Wir müssen an Gott glauben, weil die Welt für uns ohne sittliche Weltordnung unverständlich sein würde. Daher behält auch Kants Ausspruch, daß der einzige Beweis für das Dasein Gottes der moralische sei, seine Gültigkeit. Hat die Philosophie die Notwendigkeit des Glaubens an Gott bewiesen — und mehr kann sie nicht leisten —, so ist Gott der Schöpfer wie der Welt so auch der sittlichen Weltordnung in ihr. Der naive Mensch bedarf nicht der Philosophie, um zu glauben. Schon frühzeitig, wohl soweit wir überhaupt von Kulturgeschichte reden können, begegnen uns religiöse Anschauungen und Gefühle; die sittlichen Vorschriften gelten als Gebote der Götter und werden ihrem Schutze unterstellt.

Lange bevor das menschliche Denken sich der Unendlichkeit seines Strebens bewußt wurde, hat es Ideale geschaffen; aber die Götter, denen die Menschen dienten, waren mit sittlichen Mängeln behaftet, wie dies dem damaligen Zustande des sittlichen Bewußtseins entsprach. Mit dem Kulturfortschritt hat sich das sittliche Ideal zu immer größerer Höhe entwickelt. Historisch ist uns als Offenbarungsreligion das Christentum überliefert, das in der Person Christi das Menschheitsideal verkörpert zeigt und infolge seines Grundgebots den wesentlichsten Einfluß auf die Vervollkommnung des sittlichen Menschheitsideals ausgeübt hat.

Da eine Entwicklung des Sittlichkeitsideals stattgefunden hat und noch stattfindet, so müssen wir auf die Frage eingehen, wie dies möglich ist; dies führt uns zum Schluß auf die Entwicklung der Persönlichkeit.

Jedes individuelle Bewußtsein wird in seiner Jugend in den Schatz der Ideen, die den Gesamtgeist seiner Umgebung ausmachen, durch den Unterricht eingeführt und soweit wie möglich damit vertraut gemacht. Es nimmt ihn in sich auf, auch mit seinen Vorurteilen, Irrtümern und Denkgewohnheiten. Den Individualwillen scheiden seine Willensakte von dem Gesamtwillen, sowohl die besondere Art seiner Apperception, mit der er die äußeren Eindrücke meistert, als auch die übrigen Willensbetätigungen, durch die er auf die Umgebung einwirkt und durch die er sich von den andern trennen kann. Infolge der Eigenart seiner Apperception faßt er das Überlieferte einseitig

*) Wundt, System der Philosophie, S. 439. Wundt fügt noch hinzu: Das Menschheitsideal kann noch nicht der Abschluß sein. Denn der Mensch ist nur das höchst entwickelte Wesen der Erde. Die Erde ist aber nur ein kleiner Teil der Welt. Demnach muß der Gottesbegriff noch einen größeren Umfang haben, als das sittliche Ideal. Nennt man jenes das übersittliche Ideal, so läßt sich von diesem schlechterdings nichts weiter aussagen, als daß es der letzte Grund des sittlichen Ideals sein muß. (Vergl. a. a. O. S. 405).

auf. Nun übt der Gesamtgeist seine Macht auf den Individualwillen dadurch aus, daß er die Abweichungen, die seine Auffassung von der Allgemeinheit trennt, auszugleichen sucht. Es tritt dadurch der Einzelwille in einen Kampf gegen den Gesamtwillen. Hat das Individuum nun seine persönliche Auffassung gründlich geprüft und bearbeitet und weiß es diese der Gesamtheit gegenüber aufrecht zu erhalten, so daß sie Anklang und Aufnahme findet, so ändert und fördert es den Gesamtwillen und setzt auf diese Weise seine Persönlichkeit durch. Eine wesentliche Änderung kann der Gesamtwille also nur durch eine selbständige Persönlichkeit erfahren, die aus ihrem eigenen Innern das Neue schöpferisch erzeugt und gestaltet. Diese kann aber dem Neuen nicht dadurch Anerkennung verschaffen, daß sie sich von der Allgemeinheit trennt, sondern nur dadurch, daß sie einen festen Standpunkt dem Gesamtwillen gegenüber sucht und einen solchen Einfluß gewinnt, daß sie den Widerstand der in der Mehrzahl aus mehr passiven, nur aufnehmenden Individuen bestehenden Gemeinschaft überwindet. So wächst der Gesamtgeist durch das Erzeugnis eines schöpferischen Einzelwillens, und je gewaltiger eine Persönlichkeit ist, desto mehr gibt sie dem Gesamtwillen ihr Gepräge. Solche Persönlichkeiten, die man zu den führenden Geistern rechnet, gehören auch dazu, um einem Gesamtgeiste neue Ziele zu bestimmen. So lange Ziele noch nicht ausgesprochen sind, können sie nicht Inhalt eines Gesamtgeistes werden. Treffen diese in der Richtung mit den in der Gesamtheit sich fühlbar machenden Willensregungen zusammen, so rufen sie eine große Bewegung hervor; greifen sie aber der Zeit voraus, so finden sie kein Verständnis, werden von dem Gesamtwillen zurückgewiesen, bleiben aber in Büchern oder im Gedächtnis hervorragender Geister aufbewahrt und treten in Wirksamkeit, wenn ihre Zeit gekommen ist, vielleicht lange nach dem Tode des Urhebers, den er seiner Lehren wegen gefunden hat. So stehen Individualwillen und Gesamtwillen in gegenseitiger Wechselwirkung. Es geht der Individualwillen in den Gesamtwillen über, und aus diesem Gesamtwillen gehen wieder Individualwillen mit schöpferischer Kraft hervor. Wenden wir diese Überlegungen auf den früher entwickelten Gottesbegriff an, so verbinden sich in diesem der Individualwille und Gesamtwille, die beiden Begriffe, die sonst immer auseinander fallen. Denn Gott ist dem religiösen Glauben der schöpferische Weltwille und darum Individualwille und Gesamtwille zusammen.*)

In ganz besonderem Sinne war Christus ein führender Geist. Er war eine tief religiöse Natur, die sich in der Einsamkeit der Wüste immer tiefer in Gottes Persönlichkeit versenkte. Aus der Tiefe seines Gefühls für die Hülfsbedürftigkeit der Menschheit schöpfte er den Gedanken, daß der Mensch des Menschen bedürfe. Und als er wieder unter den Menschen sich zeigte, floß aus seinem Munde die neue Predigt von der Gottes- und Nächstenliebe. Aber sie faßte noch keinen sicheren Boden in den Herzen seiner Mitmenschen. Er besiegelte die Wahrheit seiner Lehre mit seinem Blute und bewies dadurch, daß er die Menschen mehr geliebt hatte als sich selbst. So erfüllte er, was er geboten hatte und was zusammengefaßt ist in dem Verse Luc. 10, 27: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, mit allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst.

*) Wundt, Ethik, S. 397.

Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung des Gymnasiums.

1. Übersicht und Stundenzahl der einzelnen Lehrgegenstände.

<table>
<tr><th></th><th>VI</th><th>V</th><th>IV</th><th>UIII</th><th>OIII</th><th>UII</th><th>OII</th><th>UI</th><th>OI</th><th>Sa.</th></tr>
<tr><td>Religion</td><td>3</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>19</td></tr>
<tr><td>Deutsch und Geschichtserzählungen</td><td>3 } 4
1</td><td>2 } 3
1</td><td>3</td><td>2</td><td>2</td><td>3</td><td>3</td><td>3</td><td>3</td><td>26</td></tr>
<tr><td>Lateinisch</td><td>8</td><td>8</td><td>8</td><td>8</td><td>8</td><td>7</td><td>7</td><td>7</td><td>7</td><td>68</td></tr>
<tr><td>Griechisch</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>6</td><td>6</td><td>6</td><td>6</td><td>6</td><td>6</td><td>36</td></tr>
<tr><td>Französisch</td><td>—</td><td>—</td><td>4</td><td>2</td><td>2</td><td>3</td><td>3</td><td>3</td><td>3</td><td>20</td></tr>
<tr><td>Hebräisch</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>2</td><td colspan="2">2</td><td>4</td></tr>
<tr><td>Englisch</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>2</td><td colspan="2">2</td><td>4</td></tr>
<tr><td>Geschichte</td><td>—</td><td>—</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td rowspan="2">3</td><td rowspan="2">3</td><td rowspan="2">3</td><td>17</td></tr>
<tr><td>Erdkunde</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>1</td><td>1</td><td>1</td><td>9</td></tr>
<tr><td>Rechnen und Mathematik</td><td>4</td><td>4</td><td>4</td><td>3</td><td>3</td><td>4</td><td>4</td><td>4</td><td>4</td><td>34</td></tr>
<tr><td>Naturwissenschaften</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>18</td></tr>
<tr><td>Schreiben</td><td>2</td><td>2</td><td colspan="3">2</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>6</td></tr>
<tr><td>Zeichnen</td><td>—</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td colspan="4">2</td><td>10</td></tr>
<tr><td rowspan="2">Gesang</td><td colspan="2" rowspan="2">2</td><td colspan="3">1</td><td colspan="4">1</td><td rowspan="2">5</td></tr>
<tr><td colspan="7">1</td></tr>
<tr><td>Turnen</td><td colspan="3">3</td><td colspan="2">3</td><td colspan="2">3</td><td colspan="2">3</td><td>12</td></tr>
<tr><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td></td><td>Sa.</td><td>288</td></tr>
</table>

2. Verteilung der Stunden unter die Lehrer

im Sommerhalbjahr 1910.

Lehrer.	Ord.	OI	UI	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	Stundenzahl.
1. Direktor Professor **Dr. Heinrich Kleist**	OI	Griechisch 6	Griechisch 6						Erdkunde 2		14
2. Professor **Dr. Ludwig Jahn**	OII	Mathem. 4 Physik 2 (Phys. Schülerübg. 2)	Mathem. 4	Mathem. 4 Physik 2			Naturb. 2	Naturb. 2			20 (22)
3. Professor **Gustav Unger**	OIII			Latein 7	Französisch 3	Latein 8 Französisch 2					20
4. Professor **Dr. Wilhelm Kausch,** Bibl.	UI	Latein 7 Geschichte 3	Latein 7 Geschichte 3								20
5. Professor **Paul Hönicke,** Bibl.	IV	Deutsch 3 Turnen 3	Deutsch 3					Deutsch 3 Latein 8			20
6. Professor **Dr. Paul Klohe**	UII	Französisch 3	Französisch 3	Griechisch 6 Französisch 3	Latein 7						22
7. Professor **Dr. Richard Ostmann**	UIII	Hebräisch 2		Hebräisch 2	Griechisch 6	Griechisch 6	Latein 8				24
8. Oberlehrer **Reinhold Uhl**		Religion 2		Religion 2 Deutsch 3 Geschichte 3			Religion 2		Religion 2 Turnen 3	Religion 3 Rechnen 4	24
9. Oberlehrer **Ernst Bretschneider**	V						Deutsch 2 Griechisch 6	Geschichte 2 Erdkunde 2	Deutsch 3 Latein 8		23
10. Oberlehrer **Dr. Erich Haupt**					Mathem. 4 Physik 2	Mathem. 3 Naturb. 2	Mathem. 3	Mathem. u. Rechnen 4	Rechnen 4	Naturb. 2	24
11. Oberlehrer **Ernst Lemke**					Deutsch 3 Geschichte 2 Erdkunde 1 Turnen 3	Religion 2 Deutsch 2 Geschichte 2 Erdkunde 1	Geschichte 2 Erdkunde 1 Turnen 3	Religion 2			24
Oberlehrer **Hans Sonnenburg**	beurlaubt										
12. Probekandidat **Dr. Kurt Winckler**	VI	Englisch 2		Englisch 2			Französisch 2	Französisch 4		Deutsch 4 Latein 8 Erdkunde 2	24
13. Zeichenlehrer **Robert Wuestemann,** Rendant		Zeichnen 2 (Linearzeichnen 1) Singen 1 Singen 1				Zeichnen 2 Schreiben 2 Singen 1	Zeichnen 2	Zeichnen 2	Naturb. 2 Schreiben 2 Zeichnen 2 Singen 2	Schreiben 2	24
											283 (285)

Verteilung der Stunden unter die Lehrer
im Winterhalbjahr 1910/11.

Lehrer.	Ord.	OI	UI	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	Stundenzahl.
1. Direktor Professor **Dr. Heinrich Kleist**	OI	Griechisch 6	Griechisch 6						Erdkunde 2		14
2. Professor **Gustav Unger**	OIII			Latein 7	Französisch 3	Latein 8 Französisch 2					20
3. Professor **Albert Mührer**	OII	Mathem. 4 Physik 2 (OI–UI)	Mathem. 4	Mathem. 4 Physik 2			Naturb. 2	Naturb. 2			20
4. Professor **Dr. Wilhelm Kausch**, Bibl.	UI	Latein 7 Geschichte 3	Latein 7 Geschichte 3								20
5. Professor **Paul Hönicke**, Bibl.	IV	Deutsch 3 Turnen 3 (OI–UI)	Deutsch 3					Deutsch 3 Latein 8			20
6. Professor **Dr. Paul Klohe**	UII	Französisch 3	Französisch 3	Griechisch 6 Französisch 3	Latein 7						22
7. Professor **Dr. Richard Ostmann**	UIII	Hebräisch 2 (OI–UI)		Hebräisch 2	Griechisch 6	Griechisch 6	Latein 8				24
8. Oberlehrer **Reinhold Uhl**		Religion 2 (OI–UI)		Religion 2 (OII–UII) Deutsch 3 Geschichte 3			Religion 2		Religion 2 Turnen 3 (V–VI)	Religion 3 Rechnen 4	24
9. Oberlehrer **Ernst Bretschneider**	V						Deutsch 2 Griechisch 6	Geschichte 2 Erdkunde 2	Deutsch 3 Latein 8		23
10. Oberlehrer **Dr. Erich Haupt**					Mathem. 4 Physik 2	Mathem. 3 Naturb. 2	Mathem. 3	Mathem. u. Rechnen 4	Rechnen 4	Naturb 2	24
11. Oberlehrer **Ernst Lemke**					Deutsch 3 Geschichte 2 Erdkunde 1 Turnen 3 (UII–OIII)	Religion 2 Deutsch 2 Geschichte 2 Erdkunde 1	Geschichte 2 Erdkunde 1 Turnen 3 (UIII–IV)	Religion 2			24
12. Oberlehrer **Hans Sonnenburg**	VI	Englisch 2 (OI–UI)		Englisch 2			Französisch 2	Französisch 2		Deutsch 4 Latein 8 Erdkunde 2	24
13. Zeichenlehrer **Robert Wuestemann**, Rendant		Zeichnen 2 (Linearzeichnen 1) Singen 1 (OI–UII) Singen 1 (OI–IV)				Zeichnen 2 Schreiben 1 Singen 1 (OIII–IV)	Zeichnen 2	Zeichnen 2	Naturb. 2 Schreiben 2 Zeichnen 2 Singen 2 (V–VI)	Schreiben 2	24
											283

3. Der Unterricht.

Der Unterricht ist in allen Klassen nach dem von dem Königl. Provinzial-Schulkollegium von Pommern genehmigten Lektionsplan erteilt worden. Im folgenden wird die Verteilung der Unterrichtspensen in den Klassen VI—UIII mitgeteilt.

I. Evangelische Religionslehre. In VI: Biblische Geschichten des Alten Testaments nach dem Lesebuch. Vor den Hauptfesten die betreffenden Geschichten des Neuen Testaments. Aus dem Katechismus: Durchnahme und Erlernung des 1. Hauptstückes mit Luthers Auslegung; Erlernung des 3. Hauptstückes ohne Luthers Auslegung nach einfacher Worterklärung. Einprägung einer mäßigen Zahl von Katechismussprüchen und leichten Schriftstellen sowie von 4 Kirchenliedern. — In V: Biblische Geschichten des Neuen Testaments nach dem Lesebuch. Aus dem Katechismus: Wiederholung der Aufgabe der VI; dazu Durchnahme und Erlernung des 2. Hauptstückes mit Luthers Auslegung. Katechismussprüche und Schriftstellen wie in VI; 4 neue Kirchenlieder, Wiederholung der in VI gelernten Lieder. — In IV: Das Allgemeinste von der Einteilung der Bibel und die Reihenfolge der biblischen Bücher. Lesen und Erklärung von alttestamentlichen und besonders von neutestamentlichen Abschnitten behufs erweiternder und vertiefender Wiederholung der in VI und V behandelten biblischen Geschichten. Aus dem Katechismus: Wiederholung der Lehraufgaben von VI und V, Durchnahme und Erlernung des 3. Hauptstückes mit Luthers Auslegung. Katechismussprüche und Schriftstellen wie in den vorangehenden Klassen; 4 neue Kirchenlieder, Wiederholung der früher gelernten Lieder. — In UIII: Das Reich Gottes im Alten Testamente: Lesen und Erklärung von entsprechenden biblischen Abschnitten, darunter auch von Psalmen und leichteren Stellen aus den Propheten. Belehrungen über das Kirchenjahr und die Bedeutung der gottesdienstlichen Ordnungen. Aus dem Katechismus: Erklärung und Erlernung des 4. und 5. Hauptstückes. Wiederholung der anderen Hauptstücke. Wiederholung früher gelernter Sprüche und Kirchenlieder; Einprägung von einigen leichteren Psalmen sowie von 2 bis 4 neuen Liedern oder von besonders wertvollen Liederstrophen.

II. Deutsch. In VI: Grammatik: Redeteile, Deklination und Konjugation; Unterscheidung der starken und schwachen Formen. Lehre vom einfachen Satze und von der für ihn erforderlichen Zeichensetzung. Rechtschreibeübungen in wöchentlichen Diktaten. Lesen von Gedichten und Prosastücken (Märchen, Fabeln, Erzählungen, Darstellungen aus der vaterländischen Sage und Geschichte [s. Geschichte], Bilder aus der Natur und aus der Erdkunde). Mündliches Nacherzählen von Vorerzähltem und Gelesenem. Auswendiglernen und möglichst verständnisvolles Vortragen von Gedichten. — In V: Grammatik: Der einfache erweiterte Satz und das Notwendigste vom zusammengesetzten Satze nebst der dabei zur Anwendung kommenden Zeichensetzung, deren innerer Zusammenhang mit dem Aufbau des Satzes überall zu betonen ist. Wöchentliche Diktate zur Einübung der Rechtschreibung und der Zeichensetzung oder schriftliche Nacherzählungen. Lesen von Gedichten und Prosastücken (Erzählungen aus der alten Sage und Geschichte, sonst wie in VI). Mündliches Nacherzählen. Auswendiglernen und möglichst verständnisvolles Vortragen von Gedichten. — In IV: Grammatik: Der zusammengesetzte Satz und zusammenfassende Einprägung der Regeln über die Zeichensetzung. Das Allereinfachste aus der Wortbildungslehre. Rechtschreibeübungen und schriftliche freiere Wiedergaben von Gelesenem oder in der Klasse Durchgenommenem; alle 4 Wochen eine häusliche Arbeit. Lesen von Gedichten und Prosastücken (besonders Beschreibungen und Schilderungen, Darstellungen aus griechischer und römischer Geschichte). Nacherzählen. Auswendiglernen und möglichst verständnisvolles Vortragen von Gedichten. — In UIII: Grammatik: Zusammenfassende und vertiefende Wiederholung der grammatischen Aufgaben der drei unteren Klassen unter besonderer Berücksichtigung

der Unregelmäßigkeiten und Schwankungen des Sprachgebrauchs, namentlich in der Formenlehre. Aufsätze (Erzählungen, leichtere Beschreibungen und Schilderungen, gelegentlich auch in Briefform) alle 4 Wochen, ab und zu auch Klassenaufsätze. Lesen von Gedichten und Prosastücken (aus dem deutschen Volksepos, auch aus dem nordischen Sagenkreise; Allgemeingeschichtliches, Kulturgeschichtliches, Erdkundliches, Naturgeschichtliches; Episches, insbesondere Balladen). Belehrungen über die persönlichen Verhältnisse der Dichter sowie über die poetischen Formen und Gattungen, soweit sie zur Erläuterung des Gelesenen erforderlich sind. Auswendiglernen und Vortragen von Gedichten wie auf den Vorstufen.

III. Lateinisch. In VI: Formenlehre mit Beschränkung auf das Regelmäßige unter Ausschluß der Deponentia. Im Anschluß an das Lese- und Übungsbuch Aneignung eines nach Auswahl und Umfang sorgfältig bemessenen Wortschatzes zur Vorbereitung auf die Lektüre. Das Lese- und Übungsbuch verwendet den Wortschatz der Prosaschriftsteller, die auf der mittleren Stufe gelesen werden, und nimmt seinen Stoff vorzugsweise aus der alten Sage und Geschichte, damit sprachlich und inhaltlich ein Zusammenhang mit der späteren Schriftstellerlektüre besteht. Es bietet neben Einzelsätzen auch zusammenhängenden Inhalt, und zwar zunächst lateinische Stücke, dann diesen im Wortschatz entsprechende deutsche. Die Abschnitte werden in der Schule unter Anleitung und, soweit nötig, mit Hilfe des Lehrers übersetzt und zum Nachübersetzen aufgegeben; allmählich wird die Selbsttätigkeit der Schüler immer mehr in Anspruch genommen. Stete Übungen im Konstruieren. Gelegentlich werden aus dem Lesestoffe einige elementare syntaktische Regeln abgeleitet und mündlich wie schriftlich geübt (z. B. über Orts- und Zeitbestimmungen, den ablativus instrumenti, einzelne Präpositionen und die gebräuchlichsten Konjunktionen wie postquam, cum, ut, ne), ebenso einige Vorschriften über die lateinische Wortstellung. Wöchentlich zur Korrektur durch den Lehrer eine halbstündige schriftliche Klassenarbeit im Anschluß an den Lesestoff und, soweit erforderlich, Reinschrift derselben; im zweiten Halbjahre statt der Klassenarbeiten auch besondere, in der Klasse vorbereitete Übersetzungen in das Lateinische als Hausarbeiten. — In V: Wiederholung der regelmäßigen Formenlehre, die Deponentia, die unregelmäßige Formenlehre mit Beschränkung auf das Notwendige. Aneignung eines angemessenen Wortschatzes wie in VI. Gebrauch des Lese- und Übungsbuches wie in VI. Es bietet auf dieser Stufe reichlichen zusammenhängenden Inhalt. Stete Übungen im Konstruieren. Einübung des accusativus cum infinitivo, des participium coniunctum und des ablativus absolutus. Gelegentlich werden aus dem Lesestoffe weitere syntaktische Regeln abgeleitet (z. B. über Städtenamen, den doppelten Akkusativ, das perfectum historicum). Wöchentlich eine halbstündige schriftliche Klassenarbeit oder statt dieser eine schriftliche Hausarbeit, beide wie in VI. — In IV: Lektüre und Grammatik je 4 Stunden. Die Lektüre umfaßt Lebensbeschreibungen hervorragender griechischer und römischer Helden nach dem Lesebuche. Die Vorbereitung findet, solange notwendig, in der Klasse statt; die Selbsttätigkeit der Schüler wird mehr und mehr in Anspruch genommen; gelegentliche Übungen im unvorbereiteten Übersetzen. Stete Übungen im Konstruieren (besonders in der Behandlung des accusativus cum infinitivo und der Partizipialkonstruktionen) sowie im richtigen Auffassen des Abhängigkeitsverhältnisses der Nebensätze. Gelegentlich werden bei der Lektüre wichtigere Phrasen und häufiger vorkommende synonymische Unterscheidungen gelernt. Wiederholung der Formenlehre, namentlich der sogenannten unregelmäßigen Verba. Das Wesentliche, zum Übersetzen des lateinischen Textes Notwendige, aus der Kasuslehre sowie besonders Wichtiges aus der Tempus- und Moduslehre im Anschluß an Musterbeispiele der Grammatik oder des Übungsbuches. Übersetzen in das Lateinische aus dem Übungsbuche, dessen Stücke sich in Inhalt und Wortschatz vorwiegend

an die lateinische Lektüre anlehnen und das grammatische Pensum der Klasse zur Einübung bringen. Wöchentlich eine kurze schriftliche Übersetzung in das Lateinische im Anschluß an die Lektüre abwechselnd als Klassenarbeit oder als häusliche Arbeit. In jedem Vierteljahre dafür eine schriftliche Übersetzung in das Deutsche als Klassenarbeit. — In UIII: Lektüre und Grammatik je 4 Stunden. Lektüre: Cäsars Bellum Gallicum (I—IV). Anleitung zur Vorbereitung und Übungen im Konstruieren. Nachübersetzen. Gelegentlich unvorbereitetes Übersetzen. Phrasen und synonymische Unterscheidungen wie in IV. Grammatik: Wiederholung und Ergänzung der Kasuslehre. Die Hauptregeln der Tempus- und Moduslehre. Übersetzen in das Lateinische aus dem Übungsbuche, das sich in Inhalt und Wortschatz vorwiegend an Cäsars Bellum Gallicum anschließt und das grammatische Pensum der Klasse zur Einübung bringt. Wöchentlich eine schriftliche Übersetzung in das Lateinische abwechselnd als Klassenarbeit oder als häusliche Arbeit. In jedem Vierteljahre dafür eine schriftliche Übersetzung in das Deutsche als Klassenarbeit.

IV. **Griechisch.** In UIII: Die regelmäßige Formenlehre des attischen Dialekts bis zum verbum liquidum einschließlich. Das Nötigste aus der Laut- und Accentlehre in Verbindung mit der Flexionslehre. Einprägung einzelner syntaktischer Regeln im Anschluß an das Gelesene. Mündliche und alle 8 Tage kurze schriftliche Übersetzungen in das Griechische behufs Einübung der Formenlehre, teils Hausarbeiten teils Klassenarbeiten, tunlichst im Anschluß an den Lesestoff. Lektüre nach dem Lesebuche, dessen Stoff im wesentlichen der griechischen Sage und Geschichte entnommen ist und in dem nur solche Wörter und Formen verwendet sind, die dem gewöhnlichen Griechisch angehören. Die Lektüre hat sofort zu beginnen und bald zu zusammenhängenden Lesestücken überzugehen. Einprägung eines angemessenen Wortschatzes.

V. **Französisch.** In IV: Einübung einer richtigen Aussprache. Lese- und Sprechübungen in jeder Stunde. Aneignung eines mäßigen Wortschatzes. Einprägung der regelmäßigen Konjugation und von avoir und être. Geschlechtswort, Hauptwort, Eigenschaftswort nebst Steigerungsformen und Bildung des Umstandswortes; Erlernung der Fürwörter und der Zahlwörter. Schriftliche und mündliche Übersetzungen aus dem Elementar- und Lesebuche oder freiere Übungen (Umformungen, Nachahmungen usw.). Übungen im Rechtschreiben. — In UIII: Fortsetzung der Lese- und Sprechübungen. Erweiterung des Wortschatzes. Fortgesetzte Einübung der regelmäßigen Konjugation, besonders des Konjunktivs und der fragenden und verneinenden Form in Verbindung mit Fürwörtern, überhaupt Befestigung und Erweiterung der Lehraufgabe der IV. Schriftliche und mündliche Übersetzungen aus dem Elementar- und Lesebuche oder freiere Übungen wie in IV. Übungen im Rechtschreiben.

VI. **Geschichte.** In VI: Lebensbilder aus der vaterländischen Geschichte, namentlich der neueren. — In V: Erzählungen aus den Sagen des klassischen Altertums sowie aus der ältesten Geschichte der Griechen (bis Solon) und der Römer (bis zum Kriege mit Pyrrhus). — In IV: Griechische Geschichte bis zum Tode Alexanders des Großen mit einem Ausblick auf die Diadochenzeit; römische Geschichte bis zum Tode des Augustus. Die Behandlung der Zeit vor Solon einerseits und vor dem Auftreten des Pyrrhus anderseits ist auf das knappste Maß zu beschränken. Bei der griechischen Geschichte ist das Allernotwendigste über die wichtigsten orientalischen Kulturvölker einzuflechten. Die ausführlichere Darstellung der Zusammenstöße der Römer mit den Deutschen während der Republik bleibt der UIII vorbehalten. Einprägung wichtiger Jahreszahlen in maßvoller Beschränkung. — In UIII: Die Blütezeit des römischen Reiches unter den großen Kaisern. Deutsche Geschichte von dem ersten Zusammenstoße der Deutschen mit den Römern (s. IV) bis zum Ausgange des Mittelalters. Die außerdeutsche Geschichte ist soweit heranzuziehen, als sie für das

Verständnis der deutschen Geschichte von Bedeutung ist. Einprägung von Jahreszahlen wie in IV. Wiederholungen der alten Geschichte nach einem Kanon der einzuprägenden Jahreszahlen.

VII. **Erdkunde.** In VI: Grundbegriffe der allgemeinen Erdkunde in Anlehnung an die nächste Umgebung und erste Anleitung zum Verständnis des Globus und der Karten. Anfangsgründe der Länderkunde, beginnend mit der Heimat und mit Europa. Der Gebrauch eines Lehrbuches ist ausgeschlossen. — In V: Länderkunde Mitteleuropas, insbesondere des deutschen Reichs, unter Benutzung des Lehrbuchs. Weitere Anleitung zum Verständnis des Globus und der Karten sowie des Reliefs. Anfänge im Entwerfen von einfachen Umrissen an der Wandtafel. — In IV: Länderkunde Europas mit Ausnahme des deutschen Reichs. Entwerfen von einfachen Kartenskizzen an der Wandtafel und in Heften. — In UIII: Länderkunde der außereuropäischen Erdteile. Die deutschen Kolonien; Vergleichung mit den Kolonialgebieten anderer Staaten. Kartenskizzen wie in IV.

VIII. **Rechnen und Mathematik.** In VI: Die Grundrechnungsarten mit ganzen Zahlen, unbenannten und benannten. Die deutschen Maße, Gewichte und Münzen nebst Übungen in der dezimalen Schreibweise und den einfachsten dezimalen Rechnungen. Vorbereitung der Bruchrechnung. — In V: Teilbarkeit der Zahlen. Gemeine Brüche. Fortgesetzte Übungen mit benannten Dezimalzahlen wie in VI. Einfache Aufgaben aus der Regeldetri (durch Schluß auf die Einheit oder ein gemeinschaftliches Maß zu lösen). — In IV: Rechnen: Dezimalbruchrechnung. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri mit ganzen Zahlen und Brüchen; Aufgaben aus dem bürgerlichen Leben, namentlich die einfachsten Fälle der Prozent-, Zins- und Rabattrechnung. Planimetrie: Propädeutischer geometrischer Anschauungsunterricht. Übungen im Gebrauche von Zirkel und Lineal. Lehre von den Geraden, Winkeln und Dreiecken. — In UIII: Arithmetik: Die Grundrechnungen mit absoluten Zahlen und Einführung der positiven und negativen Zahlgrößen unter Beschränkung auf das Notwendigste. Bei den Übungen sind auch Gleichungen ersten Grades mit einer Unbekannten benutzt. Planimetrie: Erweiterung der Dreieckslehre. Lehre von den Parallelogrammen, den Sehnen und Winkeln am Kreise. Konstruktionsübungen.

IX. **Naturwissenschaften.** In VI: Beschreibung vorliegender Blütenpflanzen und Besprechung der Formen und Teile der Wurzeln, Stengel, Blätter, Blüten, leicht erkennbaren Blütenstände und Früchte. Beschreibung wichtiger Säugetiere und Vögel in Bezug auf äußere Merkmale und auf charakteristische Einzelheiten des Knochenbaues (nach vorhandenen Exemplaren und Abbildungen) nebst Mitteilungen über ihre Lebensweise, ihren Nutzen und Schaden. — In V: Eingehende Durchnahme der äußeren Organe der Blütenpflanzen im Anschluß an die Beschreibung vorliegender Exemplare und an die Vergleichung verwandter Formen. Beschreibung wichtiger Wirbeltiere (nach vorhandenen Exemplaren und Abbildungen) nebst Mitteilungen über ihre Lebensweise, ihren Nutzen und Schaden. Grundzüge des Knochenbaues beim Menschen. — In IV: Beschreibung und Vergleichung von Pflanzen mit schwieriger erkennbarem Blütenbau. Übersicht über das natürliche System der Blütenpflanzen. Gliedertiere unter besonderer Berücksichtigung der Insekten. — In UIII: Beschreibung und Vergleichung einiger Nadelhölzer und Sporenpflanzen, Besprechung der wichtigeren ausländischen Nutzpflanzen. Im Anschluß hieran eine Übersicht über das gesamte natürliche System, das Nötigste aus der Anatomie und Physiologie der Pflanzen, sowie einiges über Pflanzenkrankheiten und ihre Erreger. Niedere Tiere und Überblick über das Tierreich.

X. **Zeichnen.** In V und IV: Zeichnen ebener Gebilde und flacher Formen aus dem Gesichtskreise des Schülers. Übungen im Treffen von Farben nach farbigen Gegenständen (Naturblättern, Schmetterlingen, Fliesen, Stoffen usw.), sowie im Skizzieren und im Zeichnen aus dem Gedächtnis.

— In UIII und OIII: Zeichnen nach einfachen Gegenständen (Gebrauchsgegenständen, Natur- und Kunstformen) mit Wiedergabe von Licht und Schatten. Freie perspektivische Übungen im Darstellen von Teilen des Zeichensaales, des Schulgebäudes usw. Fortsetzung der Übungen im Treffen von Farben, im Skizzieren und im Zeichnen aus dem Gedächtnis. — In UII bis OI: Zeichnen nach schwieriger darzustellenden Natur- und Kunstformen mit Wiedergabe von Licht und Schatten. Übungen im Malen nach farbigen Gegenständen. Geometrisches Darstellen einfacher Körper.

Aufgaben für die schriftlichen Reifeprüfungen. Mich. 1910. Deutsch: Welchen Anteil hat Friedrich Wilhelm I. am Aufbau des preußischen Staates? — **Mathematik:** 1. Zur Berechnung eines Dreiecks ist die Differenz zweier Höhen $h_b - h_a$, die Differenz der zu denselben Seiten gehörigen Ankreisradien $\rho_a - \rho_b$ und die Differenz der der dritten Seite anliegenden Winkel $\alpha - \beta$ gegeben. $h_b - h_a = 22{,}4$; $\rho_a - \rho_b = 45{,}5$; $\alpha - \beta = 14^0\, 15'\, 1''$. — 2. Ein zylindrischer Holzstab, dessen Höhe h = 30 cm und dessen Radius r = 2 cm ist, hat ein spezifisches Gewicht $s_h = 0{,}7$. Mitten unter der einen Grundfläche des Stabes wird ein Würfel von Blei (spezif. Gewicht = 11,4) befestigt, so daß der Stab, ins Wasser gebracht, aufrecht schwimmt und a = 1 cm seiner Höhe aus dem Wasser herausragt. Wie groß ist die Kante des bleiernen Würfels? — 3. Ein Dreieck zu konstruieren, wenn die Höhe h_c, die Winkelhalbierende nach derselben Seite w_c und die Differenz der Abschnitte, welche diese auf derselben bildet, u — v, gegeben ist. — 4.

$$\left| \begin{array}{l} x^4 + y^4 = \frac{41}{8}(x+y)^2 \\ xy = \frac{3}{4}(x+y). \end{array} \right|$$

— **Ostern 1911. Deutsch:** Die Richtigkeit des Wortes: „Fortes fortuna adiuvat“ aus dem Spruche selbst begründet und nachgewiesen an der Geschichte des brandenburgisch-preußischen Staates. — **Mathematik:** 1. Eine Linse von 36 cm Brennweite erzeugt von einem leuchtenden Körper ein Bild, das sich der Linse um 36 cm nähert, wenn der Körper sich um 18 cm von ihr entfernt. Wie weit stehen der Körper und sein Bild von der Linse ab? — 2. Wo schneidet die Zentrale der Kreise mit den Gleichungen $\begin{array}{c} x^2 + y^2 - 6y = 0 \\ x^2 - 8x + y^2 + 6y = 0 \end{array}$ die gemeinschaftliche Sehne? — 3. Welchen Durchmesser muß eine Kugel aus Gold haben, damit ihr Wert eine Million M. beträgt? Sp. Gewicht 19,258; 1 kg Gold = 2720 M. — 4. Ein Dreieck aufzulösen aus einer Höhe, der Differenz der durch diese Höhe entstandenen Höhenabschnitte und aus dem Radius des umschriebenen Kreises. $h_c = 156 \quad p - q = 52 \quad r = 105{,}63$.

Übersicht über die im Gebrauche befindlichen Schulbücher. 1. **Religionslehre:** In VI und V L. Nürnberg und A. Maskow, Die biblische Geschichte. Von IV ab Strack und Völker, Biblisches Lesebuch. — Daneben von V ab Christlieb, Handbuch der evangelischen Religionslehre, durch sämtliche Klassen; das 3. Heft (Kirchengeschichte) in der Neubearbeitung von Rudolf Peters. — 2. **Deutsch:** Hopf und Paulsiek, Deutsches Lesebuch; I, 1. 2. 3, neu bearbeitet von Paulsiek und Muff für VI—IV; II, 1. von Foß für UIII, OIII und UII. — Hopf und Paulsiek, Deutsches Lesebuch II, 2 für OII und I. — Klee, Grundzüge der deutschen Literaturgeschichte. — 3. **Latein:** Ostermann-Müller, Lateinische Übungsbücher für VI—I. — H. J. Müller, Lateinische Schulgrammatik zu Ostermanns lateinischen Übungsbüchern. — 4. **Griechisch:** Koch, Griechische Grammatik. — Herwig, Griechisches Übungsbuch nebst Vokabularium. — 5. **Französisch:** Ploetz-Kares, Elementarbuch. — Ploetz-Kares, Sprachlehre. — Ploetz-Kares, Übungsbuch. — 6. **Englisch:** Foelsing-Koch, Elementarbuch der englischen Sprache. — 7. **Hebräisch:** Hollenberg: Hebräisches Übungsbuch. — 8. **Geschichte:** Neubauer, Lehrbuch der Geschichte für höhere Lehranstalten, Teil 1—5 für IV bis OI.

— Putzger, Historischer Schulatlas zur alten, mittleren und neueren Geschichte, herausgegeben von Baldamus und Schwabe. — 9. **Geographie:** Daniel, Leitfaden der Geographie, herausgegeben von Wolkenhauer. — Debes, Schulatlas. — 10. **Mathematik:** Lieber und v. Lühmann, Leitfaden der Elementar-Mathematik, 3 Teile. — Vierstellige Logarithmentafeln von Greve. — A. Böhmes Rechenbücher, Ausgabe B, 3. und 4. Heft (Nr. VIII und Nr. IX) für VI und V. — 11. **Physik:** Friedrich Poske, Unter- und Oberstufe der Naturlehre für OIII—I. — 12. **Naturbeschreibung:** Schmeil, Leitfaden der Botanik und der Zoologie (Anhang: Der Mensch). — 13. **Chemie:** Stenzel, Chemische Erscheinungen, für UII—I.

Am **hebräischen** Unterricht nahmen teil aus I im Sommer 3, im Winter 1, aus OII im Sommer 2, im Winter 1 Schüler. — Am **englischen** Unterricht nahmen teil aus I im Sommer 8, im Winter 9, aus II im Sommer 10, im Winter 9 Schüler. — Am **freiwilligen Zeichenunterricht** nahmen im Sommer 16, im Winter 9, am **Chorgesang** im Sommer 55, im Winter 49 Schüler teil.

Turnunterricht. Das Gymnasium besuchten im Sommer 185, im Winter 175 Schüler. Von diesen waren befreit:

	Vom Turnen überhaupt:		Von einzelnen Übungsarten:	
Auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses	im S. 16,	im W. 17	im S. —,	im W. —
Aus anderen Gründen	im S. 24,	im W. 23	im S. —,	im W. —
Zusammen	im S. 40,	im W. 40	im S. —,	im W. —
Also von der Gesamtzahl der Schüler .	im S. 22 %,	im W. 23 %	im S. — %,	im W. — %

Es bestanden bei 9 Klassen im Sommer 4, im Winter 4 Abteilungen. Den Unterricht erteilten im Sommer und Winter Professor Hönicke, die Oberlehrer Uhl und Lemke. Im Sommer wurde bei gutem Wetter der Gymnasial-Turnplatz, bei ungünstigem Wetter und im Winter die Seminar-Turnhalle benutzt, welche dem Gymnasium gegen eine jährliche Miete von 200 Mark zur Verfügung steht. Turnspiele sind im Sommer in der Turnstunde und auch im Anschluß an dieselbe fleißig geübt worden. Schwimmunterricht konnte wegen Mangels einer geeigneten Schwimmbadeanstalt nicht erteilt werden, doch haben die Schüler Gelegenheit zum Baden in der unter Aufsicht eines Bademeisters stehenden städtischen Badeanstalt.

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

13. 10. 10. Der Herr Unterrichtsminister macht auf folgende von dem deutschen Zentralkomitee für Zahnpflege in den Schulen im Verlage von Richard Schötz, Berlin, Wilhelmstr. 10 erschienene gemeinverständliche Schriften empfehlend aufmerksam: 1. „Notwendigkeit und Wert der Zahnpflege" vom Geh. Medizinalrat Professor Dr. Miller und Professor Dr. Dieck, 2. „Schutz den Zähnen" von Zahnarzt Dr. Erich Schmidt zum Einzelpreise von 20 und 10 Pf. — 16. 12. 10. Königl. Prov.-Schulkollegium setzt die Ferien der höheren Schulen in Pommern für 1911 wie folgt fest:

1. Osterferien	Schulschluß:	Mittwoch, 5. April, mittags.	Schulanfang:	Donnerstag, 20. April, früh.
2. Pfingstferien	„	Freitag, 2. Juni, nachmittags.	„	Donnerstag, 8. Juni, früh.
3. Sommerferien	„	Sonnabend, 1. Juli, mittags.	„	Dienstag, 1. August, früh.
4. Herbstferien	„	Sonnabend, 30. Septbr., mittags.	„	Dienstag, 17. Oktober, früh.
5. Weihnachtsferien	„	Mittwoch, 20. Dezember, mittags.	„	Freitag, 5. Januar 12, früh.

Schluß des Schuljahres: Sonnabend, 30. März 1912, mittags. — 21. 12. 10. Nachdem durch den Min.-Erlaß vom 24. 1. 09 die Reifeprüfungsordnung dahin abgeändert worden ist, daß die mündliche Prüfung an den Gymnasien je nach der Vorbildung des Prüflings entweder die französische oder die englische Sprache zu umfassen hat, läßt der Herr Unterrichtsminister allgemein zu, daß an Gymnasien mit einfachen Klassen auf der Oberstufe in diesen während der einen Hälfte des Schuljahres 3 Stunden Französisch und 2 Stunden Englisch, während der andern Hälfte 2 Stunden Französisch und 3 Stunden Englisch angesetzt werden. Es bleibt den Schülern überlassen, an dem Unterricht in der einen oder der anderen oder in beiden Sprachen teilzunehmen.

III. Chronik der Schule.

Das Schuljahr wurde am Donnerstag, dem 7. April 1910, mit der Einführung der am vorhergehenden Tage neuaufgenommenen Schüler eröffnet.

Ein Wechsel im Lehrkörper fand nur insofern statt, als der Oberlehrer Sonnenburg zu einem Studienaufenthalt in England auf die Zeit vom 1. April bis Ende September beurlaubt wurde und der Kandidat des höheren Lehramts Dr. Winckler zu seiner Vertretung der hiesigen Anstalt überwiesen wurde. Derselbe leistete hier zugleich die erste Hälfte des Probejahrs ab und wurde nach halbjähriger recht ersprießlicher Tätigkeit wieder abgerufen.

Die hundertste Wiederkehr des Todestages der Königin Luise wurde, da der eigentliche Festtag (19. Juli) in die Schulferien fiel, bereits am 28. Juni unter Ausfall des Unterrichts festlich begangen. Der Direktor entwarf ein Bild von dem Leben und Wirken der edlen und für alle Zeit unvergeßlichen Königin. Einer größeren Anzahl von Schülern wurde als Gabe der Schule eine Festschrift überreicht. Neu eingeübte Gesänge leiteten die Feier ein und beschlossen sie.

Am 29. und 30. Juni feierte in unserer Stadt der pommersche Provinzialverband für die Berliner Missionsgesellschaft sein 18. Jahresfest. Am Hauptfesttage, dem 30. Juni, fand in der Aula des Gymnasiums eine besondere Feier für die Schüler der Anstalt statt, in der Herr Missionsdirektor D. Gensichen einen fesselnden und begeisternden Vortrag über das Gebiet, die Arbeit und die hohe Aufgabe der Mission hielt und sich dadurch die Anstalt zu aufrichtigem Danke verpflichtete.

Am 20. August fanden Ausflüge sämtlicher Klassen unter Führung der Lehrer in die nähere und entferntere Umgebung Dramburgs statt.

Am Sedantage wurde der Unterricht auf höhere Anordnung ausgesetzt. Oberlehrer Uhl hielt am Vormittage vor der versammelten Schulgemeinde einen Vortrag über den Verlauf des Schlachttages von Sedan nach französischen Quellen.

Eine mündliche Reifeprüfung fand zu Michaelis nicht statt, da der einzige Abiturient nach der schriftlichen Prüfung zurücktrat.

Zum 1. Oktober trat der Professor Dr. Jahn, der an Dienstjahren älteste Lehrer der Anstalt, in den Ruhestand. An demselben Tage fand in der festlich geschmückten Aula eine erhebende Abschiedsfeier zu seinen Ehren statt. Nach dem einleitenden Vortrage des Chorliedes: „Bis hierher hat mich Gott gebracht" feierte der Direktor den scheidenden Amtsgenossen als treuen, gewissenhaften Lehrer, der fast seine gesamte Lebensarbeit der hiesigen Lehranstalt gewidmet habe, und entwarf ein Bild seines reich gesegneten lehrenden und erziehenden Wirkens. Professor Jahn hat seit

Ostern 1868, also 42½ Jahre, an der hiesigen Anstalt gearbeitet und an dem Aufbau des zu Anfang städtischen Progymnasiums, das bereits im Februar 1870 als Gymnasium anerkannt und zu Ostern 1888 vom Staat übernommen wurde, und an der weiteren Entwicklung der Anstalt höchst bedeutsamen und verdienstvollen Anteil gehabt. 75 Generationen von Abiturienten sind in diesen Jahren seit Michaelis 1872 in die Welt hinausgegangen, die er alle in den für die logische und ethische Bildung gleich wichtigen Fächern der Mathematik und der Naturwissenschaft herangebildet und mit sicherer Hand an das Ziel ihrer Schullaufbahn geführt hat. In unermüdlicher Arbeit und mit strenger Festhaltung des der Schule gesteckten Zieles, aber auch mit Geduld und Nachsicht hat er die Schüler gefördert und ihnen die Wesenszüge seiner eigenen wissenschaftlichen und ethischen Persönlichkeit eingepflanzt: die Gründlichkeit der Arbeit, die Treue in der Pflichterfüllung, das ernste Streben nach Wahrheit und Strenge gegen sich selbst. So wird das Bild seiner Persönlichkeit in der Erinnerung bei den Schülern fortleben, und das Andenken des treuen Lehrers mit der Geschichte der Schule aufs engste verknüpft bleiben. Der Direktor schloß mit dem herzlichen Wunsche, daß Gottes Güte dem Scheidenden noch auf lange Jahre hinaus Frische, Rüstigkeit und Schaffensfreudigkeit erhalten möge. Zugleich gab der Direktor bekannt, daß Se. Majestät der Kaiser und König dem Professor Jahn den Roten Adlerorden IV. Klasse zu verleihen geruht haben, und verlas bei Überreichung dieser Auszeichnung die dankende Anerkennung des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums von Pommern für die Leistungen des aus dem Amte Scheidenden sowie die Wünsche der hohen Behörde für sein ferneres Wohlergehen. Darauf nahm als Vertreter der ehemaligen Schüler des Gymnasiums Herr Pastor Dreist—Janikow das Wort, um in deren Namen dem verehrten Lehrer in begeisterten Worten innigsten Dank auszusprechen für den reichen Segen, den sie aus dem Unterrichte und der Erziehung des Gefeierten in ihr späteres Leben für ihre Geistesbildung und ihre Charakterentwicklung mitgenommen hätten. Mit diesen Worten der Verehrung und des Dankes überreichte darauf Herr Pastor Dreist dem scheidenden Lehrer und Erzieher als Ehrengabe eine Geldspende seiner ehemaligen Schüler mit der Bitte, dieses äußere Zeichen der innigen Dankbarkeit als eine Stiftung anzunehmen, ihr seinen Namen zu geben und über ihre Verwendung zu bestimmen, damit sein Gedächtnis dauernd mit der Anstalt verbunden bleibe, der er seine Lebensarbeit gewidmet habe. (Die Stiftung beträgt gegenwärtig 1974,93 M. und wird nach der von der vorgesetzten Behörde genehmigten Bestimmung des Professors Jahn zum Bau einer Orgel für die Aula des Gymnasiums verwandt werden.) Im Namen der gegenwärtigen Schüler sprach sodann der Primus omnium dem scheidenden Lehrer aufrichtigen herzlichen Dank aus für alle Mühe, Arbeit und Nachsicht, die sie von ihm erfahren hätten, mit dem Gelöbnis, ihren Dank im späteren Leben dadurch beweisen zu wollen, daß sie sich ernstlich bemühten, festzuhalten, was sie seiner Lehre und Erziehungsarbeit verdankten. Professor Jahn gab in seiner Erwiderungsrede zuförderst der dankbaren Freude über die von Seiner Majestät ihm verliehene Auszeichnung Ausdruck und dankte mit warmen Worten dem Direktor sowie den Amtsgenossen, die ihm allezeit mit Freundlichkeit und treuer kollegialischer Gesinnung begegnet seien. Für das Zeichen der Liebe und Verehrung der alten Schüler, die ihre Anhänglichkeit an die Schule und an seine Person durch das überreichte Ehrengeschenk bewiesen hätten, sprach er herzlichen Dank aus, ebenso auch seinen bisherigen Schülern in Anknüpfung an die innigen und warmen Worte, die der Primus omnium in ihrem Namen ihm gewidmet habe. Nach einer längeren Darlegung über die Ziele, die er in seinem Unterrichte fest im Auge behalten habe, wünschte er der Anstalt, von der er wehmütigen Herzens scheide, und dem künftigen Wirken ihrer Lehrer reichen Segen zum Wohle des Vaterlandes und auch unserer Stadt, die einst diese Anstalt mit großen

Opfern gegründet habe. Der Männerchor „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt" und ein Abschiedslied des gemischten Chors bildeten den Schluß der stimmungsvollen Feier.

Das Geburtsfest Sr. Majestät des Kaisers und Königs wurde in herkömmlicher Weise im Anschluß an den öffentlichen Gottesdienst durch einen Festaktus gefeiert, an dem Eltern, Angehörige der Schüler und Freunde der Anstalt in größerer Anzahl teilnahmen. Die Festrede hielt der Professor Dr. Ostmann über die „Grundstimmung Friedrichs des Großen während des siebenjährigen Krieges". An die Festrede schlossen sich Deklamationen der Schüler an, Festgesänge des gemischten und Männerchors verschönten die Feier. Das von Sr. Majestät übersandte Werk von Wislicenus „Deutsche Seemacht" wurde als Geschenk zum Allerhöchsten Geburtstage einem Untersekundaner verliehen.

Die mündliche Reifeprüfung des Ostertermins 1911 fand unter dem Vorsitze des Königlichen Provinzialschulrats Geheimen Regierungsrats Dr. Friedel am 28. Februar statt.

IV. Statistische Mitteilungen.

1. Zahl und Durchschnittsalter der Schüler.

	OI	UI	OII	UII	OIII	UIII	IV	V	VI	Sa.
1. Am Anfang des Sommerhalbjahres .	12	8	13	28	28	23	25	25	23	185
2. Am Anfang des Winterhalbjahres . .	12	8	13	18	26	21	26	28	23	175
3. Am 1. Februar 1911	13	9	13	18	25	20	26	25	21	170
4. Durchschnittsalter am 1. Februar 1911	20,1	18,6	17,8	16,9	16,0	14,6	13,5	12,1	11,2	

2. Religions-, Staatsangehörigkeits- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

	Konfession bezw. Religion				Staatsangehörigkeit			Heimat	
	evangelisch	katholisch	Dissidenten	jüdisch	Preußen	nicht preußische Reichsangehörige	Ausländer	aus dem Schulort	von außerhalb
1. Am Anfang des Sommerhalbjahres .	181	1	—	3	185	—	—	80	105
2. Am Anfang des Winterhalbjahres .	171	1	—	3	175	—	—	76	99
3. Am 1. Februar 1911	164	3	—	3	170	—	—	72	98

3. Reifeprüfungen.

Michaelis 1910 erhielten —, Ostern 1911 7 Schüler das Reifezeugnis.

№	Namen der für reif Erklärten	Tag und Jahr der Geburt	Geburtsort	Konfession	Stand und Wohnort des Vaters	Auf dem hiesig. Gymn.	In I	Gewählter Beruf
1.	Otto Just	15. 12. 1890	Falkenburg, Kr. Dramburg	ev.	Fabrikbesitzer in Falkenburg	7 J.	2 J.	Philologie.
2.	Georg Schimmelpfennig	31. 12. 1890	Emilienhof, Kr. Dramburg	ev.	Rentier in Virchow, Kreis Dramburg	9 J.	2 J.	Veterinärlaufbahn.
3.	Rudolf Wegner	24. 9. 1891	Falkenburg, Kr. Dramburg	ev.	† Ziegeleibesitzer in Falkenburg	8 J.	2 J.	Medizin.

Reifeprüfungen.

№	Namen der für reif Erklärten	Tag und Jahr der Geburt	Geburtsort	Konfession	Stand und Wohnort des Vaters	Auf dem hiesig. Gymn.	In I	Gewählter Beruf
4.	Paul Draeger	2. 3. 1891	Janikow, Kr. Dramburg	ev.	† Bauerhofsbesitzer in Janikow, Kreis Dramburg	9 J.	2 J.	Philologie.
5.	Otto Kalmus	3. 5. 1893	Papendorf, Kr. Prenzlau	ev.	Königl. Superintendent in Dramburg	5 J.	2 J.	Marine.
6.	Ulrich Schroeder	4. 7. 1892	Dramburg, Kr. Dramburg	ev.	Kreisausschußsekretär in Dramburg	9 J.	2 J.	Chemie.
7.	Werner-August Poll	3. 6. 1892	Bonin, Kr. Regenwalde	ev.	† Rittergutsbesitzer in Niederaalkist, Kreis Regenwalde	10 J.	2 J.	Landwirt.

Das Zeugnis für den einjährigen Militärdienst haben erhalten: Ostern 1910 15, Michaelis 8; davon sind zu einem praktischen Berufe übergegangen: Ostern 1910 5, Michaelis 8.

V. Stiftungen und Unterstützungen von Schülern.

Der **Erlaß des Schulgeldes** teils in ganzen, teils in halben Freistellen betrug 2247,50 M.

Die Hälfte der Jahreszinsen des **Stipendienfonds** im Betrage von 76,60 M. erhielt statutengemäß ein ortsangehöriger Schüler der oberen Klassen. Die andere Hälfte ist dem Kapital zugeschrieben worden.

Die Zinsen der **Queckstiftung** im Betrage von 47,79 M. verblieben mangels eines geeigneten Bewerbers statutengemäß dem Kapital.

Aus den Zinsen der **Professor König-Stiftung** im Betrage von 27,76 M. wurde einem Schüler ein Buch verliehen, der Rest der Zinsen wurde dem Kapital zugeschrieben.

VI. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

1. Folgende Verfügung des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums von Pommern vom 24. September 1898, bezw. 19. Oktober 1897 wird wiederholt zur Kenntnis der Eltern gebracht: „Die Abmeldung eines Schülers muß vor dem Ende desjenigen Vierteljahres erfolgen, nach dessen Ablauf derselbe die Schule verlassen soll, andernfalls ist noch das Schulgeld für das nächste Vierteljahr zu entrichten. Bei später Osterlage sind die zu Ostern abgehenden Schüler berechtigt, am Unterricht bis zu dem in den April fallenden Schulschluß teilzunehmen, ohne dadurch für das folgende Vierteljahr schulgeldpflichtig zu werden."

2. Es wird darauf hingewiesen, daß nach einem Erlaß des Herrn Unterrichtsministers Schüler, die, sei es in der Schule oder beim Turnen und Spielen oder auf gemeinsamen Ausflügen, kurz, wo die Schule für eine angemessene Beaufsichtigung verantwortlich ist, im Besitze von gefährlichen Waffen, insbesondere von Pistolen und Revolvern, betroffen werden, mindestens mit der Androhung der Verweisung von der Anstalt, im Wiederholungsfalle aber unnachsichtlich mit Verweisung zu bestrafen sind.

3. Aus einem Ministerial-Erlaß vom 12. Februar 1906: Die Fürsorge für die Schuljugend läßt es geboten erscheinen, sie auf die Gefahren hinzuweisen, welche mit der unvorsichtigen oder beabsichtigten Annäherung an Automobilfahrzeuge, die sich in der Fahrt befinden, verbunden sind. Es ist wiederholt beobachtet worden, wie Schulkinder auf ein derartiges Fahrzeug zugelaufen sind oder unmittelbar vor dessen Herannahen noch im letzten Augenblick versucht haben, die Straße zu überschreiten. Die Schüler sind von Zeit zu Zeit auf die Gefahren aufmerksam zu machen, in welche sie bei dem Herannahen von Automobilen durch Unachtsamkeit, übertriebene Neugierde oder leichtsinnigen Wagemut geraten können.

4. Die Pensionsvorstände, bei denen Schüler des Gymnasiums wohnen, mache ich darauf aufmerksam, daß sie der Schule gegenüber die Verpflichtung übernommen haben, auch ihrerseits auf die Erhaltung einer den Vorschriften der Schule entsprechenden Ordnung und Zucht im Verhalten der Pensionäre zu achten. Insbesondere muß ich dringend ersuchen, dafür zu sorgen, daß die Schüler ohne besondere Erlaubnis des Direktors oder des Ordinarius ihre Wohnung abends nach der festgesetzten Stunde nicht verlassen, auch keine Besuche anderer Schüler nach dieser Zeit annehmen. Durch rechtzeitige Verhinderung solcher Unordnung, sowie durch umsichtige Mitwirkung zur Wahrung guter Sitte und Zucht werden die Pensionshalter als fürsorgliche Stellvertreter der Eltern die ihrer Aufsicht anvertrauten Schüler vor sittlichen Gefahren und empfindlichen Schulstrafen bewahren. Falls gröbliche Ungehörigkeiten vorkommen, ist sofort dem Direktor Anzeige zu erstatten.

5. Im Interesse eines verständnisvollen und ersprießlichen Zusammenwirkens von Schule und Haus werden sämtliche Lehrer der Anstalt auch mit dem Beginne des neuen Schuljahres bestimmte Stunden ansetzen, in denen sie in ihrer Wohnung Anfragen und Wünsche der Eltern oder ihrer Stellvertreter entgegenzunehmen bereit sind. Diese Sprechstunden werden zu Anfang jedes Halbjahres den Schülern der einzelnen Klassen mitgeteilt, auch auf einer Tafel im Flur des Schulgebäudes bekannt gegeben werden. Die Eltern unserer Schüler werden gebeten, in besonderen Angelegenheiten, in denen sie Auskunft zu erhalten wünschen, sich zunächst mit den Klassenlehrern oder Fachlehrern in Verbindung zu setzen. Der Direktor wird täglich zu einer bestimmten Stunde zu sprechen sein. Auswärts wohnenden Eltern, die nicht immer in der Lage sind, sich an feste Stunden zu binden, wird empfohlen, spätestens einen Tag zuvor ihren Besuch anzumelden.

6. Es ist von großer Wichtigkeit und muß wiederholentlich aufs dringendste empfohlen werden, daß namentlich diejenigen Schüler, welche sich der Technik, den Naturwissenschaften, der Mathematik oder der Medizin zu widmen gedenken, vom wahlfreien Zeichenunterricht fleißig Gebrauch machen. Die verhältnismäßig geringe Zahl der am freiwilligen Zeichnen teilnehmenden Schüler läßt darauf schließen, daß die Bedeutung dieses Unterrichtsgegenstandes für viele Berufsarten in weiteren Kreisen noch nicht hinreichend gewürdigt wird.

7. Gesuche um Befreiung vom Turnunterricht überhaupt oder von einzelnen Übungsarten müssen, wofern nicht augenscheinliche körperliche Gebrechen vorliegen, durch ein ärztliches Zeugnis begründet werden.

8. Für die Beurlaubung von Schülern ist dringend zu wünschen, daß die Eltern sich rechtzeitig mit ihren Gesuchen an den Direktor wenden.

9. Gesuche um Erlaß oder Ermäßigung des Schulgeldes sind unter eingehender Darlegung der Einkommensverhältnisse der Eltern zum Anfange eines jeden Schulhalbjahres dem Direktor einzureichen.

10. Das Tragen der Schulbücher unter dem Arme hat erfahrungsgemäß bei jungen Schülern nicht selten nachteilige Folgen für die Körperentwicklung. Es wird den Eltern empfohlen, ihre Söhne, etwa bis zur Tertia, anzuhalten, daß sie ihre Bücher in einer Mappe, in einem Tornister oder Rucksack tragen.

11. Das neue Schuljahr beginnt am Donnerstag, dem 20. April, 8 Uhr. Die Aufnahme neuer Schüler findet am Tage vorher, Mittwoch, dem 19. April, von 9 Uhr ab im Gymnasium statt. Geburts-, Impf- bezw. Wiederimpfscheine und von solchen Schülern, welche bereits öffentliche Schulen besucht haben, amtliche Abgangszeugnisse sind gleichzeitig mit der Anmeldung vorzulegen. Außerdem haben diejenigen Schüler, welche sich einer Aufnahmeprüfung unterziehen müssen, Papier und Feder mitzubringen. Die in die Sexta aufzunehmenden Knaben müssen auch die lateinische Schrift lesen und schreiben können; im Rechnen ist die Kenntnis der 4 Spezies in unbenannten Zahlen notwendig.

Den Eltern ist für die Anmeldung ihrer Söhne ausschließlich der Oster-Termin zu empfehlen. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß nach einem Erlaß des Herrn Unterrichtsministers die Aufnahme in die Sexta nach dem vollendeten 12., in Quinta nach dem vollendeten 13., in Quarta nach dem vollendeten 15. Lebensjahre in der Regel nicht zu gestatten ist.

Die Aufnahme eines Schülers im Laufe des Schuljahres ist nur dann möglich, wenn der Schüler das bis zu seinem Eintritt durchgenommene Pensum der Klasse, in die er eintreten will, sich sicher angeeignet hat.

Wahl und Wechsel der Pension unterliegt der vorher einzuholenden Genehmigung des Direktors. Derselbe ist imstande, geeignete Pensionen nachzuweisen.

Dramburg, den 5. April 1911.

Prof. Dr. H. Kleist,
Königlicher Gymnasialdirektor.